

Frank-Tilo Becher: Predigten

Herausgegeben von Helmut Schütz, Gießen

7. Februar 2019

URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2019/02/Frank-Tilo-Becher.pdf> –
auch online abrufbar unter: <https://bibelwelt.de/frank-tilo-becher/>

Pfarrer und Dekan Frank-Tilo Becher ließ sich im Jahr 2018 vom kirchlichen Dienst beurlauben und errang ein Direktmandat als Abgeordneter des Hessischen Landtags.

Zuvor war Frank-Tilo Becher von 1994 bis 2002 Pfarrer der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen. Ab 1998 bildete er mit mir (Helmut Schütz) das Pauluspfarrer-Team, in dem wir kreativ und einander sehr gut ergänzend zusammengearbeitet haben.

Von 2002 bis 2018 war er hauptamtlicher Dekan des Dekanates Gießen und wirkte in dieser Funktion ebenso segensreich wie zuvor als Pauluspfarrer.

Sein Foto auf dieser Seite war zuerst in der Broschüre zum Jubiläum „50 Jahre Paulusgemeinde Gießen“ im Jahr 2008 abgedruckt.

Zur Veröffentlichung auf der Bibelwelt hat er einige Predigten zu besonderen Anlässen zur Verfügung gestellt.



Inhaltsverzeichnis

Berufung auf den radikalen Weg der Liebe (20. Januar 2019):	
Römer 12, 9-21 / 1. Korinther 7, 20 / Jeremia 1, 6-8	2
Eine grausame Geschichte aus dem Buch der Richter (25. Februar 2016):	
Richter 19, 1-29 / Richter 21, 25 / Matthäus 25, 40	9
Aus der Angst in eine neue Freiheit (31. Oktober 2015):	
Matthäus 5, 1-12 / Römer 8, 38-39	17
30 Jahre Jugendzentrum Holzwurm (27. September 2014):	
1. Korinther 13, 13 / Psalm 19, 2-15	22
50 Jahre Paulusgemeinde Gießen (14. September 2008):	
Epheser 4, 1-6 / Galater 5, 1	
1. Johannes 5,4 / Psalm 25, 1-2.8.10.14-16.20	
Psalm 84, 2-13 / 1. Könige 8, 20.27-30.41-43.55.57-61	32

Berufung auf den radikalen Weg der Liebe

Predigt anlässlich der Verabschiedung von Dekan Frank-Tilo Becher
am 20. Januar 2019 in der evangelischen Petruskirche Gießen

Nachdem Frank-Tilo Becher am 28. Oktober 2018 als Direktkandidat der SPD in den Hessischen Landtag gewählt und von seinen Pflichten im kirchlichen Dienst entbunden wurde, gab er in seiner Abschiedspredigt als Dekan des Evangelisches Dekanats Gießen eine spannende Antwort auf die Frage, ob er damit seiner Berufung zum Pfarrer untreu werde oder einer neuen Berufung folge.

Lesung zur Predigt aus dem Brief des Paulus an die Römer 12:¹

9 Eure Liebe soll aufrichtig sein.

Verabscheut das Böse
und haltet am Guten fest.

10 Liebt einander von Herzen als Brüder und Schwestern.

Übertrefft euch gegenseitig an Wertschätzung.

11 Lasst nicht nach in eurem Eifer.

Seid mit Begeisterung dabei
und dient dem Herrn.

12 Freut euch, dass ihr Hoffnung habt.

Bleibt standhaft, wenn ihr leiden müsst.

Hört nicht auf zu beten.

13 Helft den Heiligen,

wenn sie in Not sind.

Macht euch die Gastfreundschaft zur Aufgabe.

14 Segnet auch die Menschen,

die euch verfolgen –

segnet sie

und verflucht sie nicht.

15 Freut euch mit den Fröhlichen.

Weint mit den Weinenden.

1 Dieser Bibeltext www.basisbibel.de – alle anderen Bibelzitate nach: Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

16 Seid alle miteinander auf Einigkeit aus.

Werdet nicht überheblich,
sondern lasst euch auf die Unbedeutenden ein.
Baut nicht auf eure eigene Klugheit.

17 Vergeltet Böses nicht mit Bösem.

Habt den anderen Menschen gegenüber
stets nur Gutes im Sinn.

18 Lebt mit allen Menschen in Frieden –
soweit das möglich ist
und es an euch liegt.

19 Nehmt nicht selbst Rache, meine Lieben.

Überlasst das vielmehr dem gerechten Zorn Gottes.

In der Heiligen Schrift steht ja:

„Die Rache ist meine Sache,
ich werde Vergeltung üben‘ –
spricht der Herr.“

20 Im Gegenteil:

„Wenn dein Feind Hunger hat,
gib ihm zu essen.

Wenn er Durst hat,
gib ihm zu trinken.

Wenn du das tust,
ist es,

als ob du glühende Kohlen auf seinem Kopf anhäufst.“

21 Lass dich nicht vom Bösen besiegen,

sondern besiege das Böse durch das Gute!

Predigt

Gott gebe uns Worte für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen.

Berufung

Liebe Gemeinde,

in den letzten Monaten bin ich immer mal wieder gefragt worden, wie ich meine Berufung zum Pfarrer so einfach aufgeben könne? Ich habe ganz intuitiv geantwortet, dass ich keine Berufung aufgebe, sondern einer Berufung folge. Ich weiß mich da von Martin Luther unterstützt, der den weltlichen Beruf genauso zum Gottesdienst erklärt, wie den geistlichen. Er bezieht sich dazu auf Paulus, der im Korintherbrief

die unterschiedlichen Berufungen nebeneinander stellt, mit denen Gott das Leben in der Gemeinschaft ordnet.

Allerdings taucht da auch der bekannte Satz auf (**1. Korinther 7, 20**):

Ein jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde.

Ich glaube, dieser Gedanke schwingt in den Anfragen an meine Entscheidung mit und wirft für mich die Frage auf, ob Gott nur in den Pfarrdienst hinein ruft, oder manchmal eben auch wieder heraus.

Liebe Gemeinden,

mitten in solchen Gedanken anlässlich meiner Beurlaubung und heutigen Verabschiedung aus dem Pfarrdienst wurde mir bewusst, wie mich auf überraschende Weise das Thema meiner Ordination neu erreicht. Im Juli 1994 hatte ich in der Pauluskirche zu diesem Anlass über die Berufung des Propheten Jeremia zu predigen. Auf der Kanzel stand dieses grüne Telefon mit Wählscheibe. Ich habe von den Fußballern erzählt, die 1994 auf ihre Berufung in die Nationalmannschaft für die WM gewartet haben. Das ging damals noch mit einem Anruf des Bundestrainers. Und ich habe vom Propheten Jeremia erzählt, der wenig begeistert auf seine Berufung durch Gott reagiert hat und sich mit dem Satz (**Jeremia 1, 6**)

6 Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.

dagegen zur Wehr gesetzt hat. Und ich habe von meinen gemischten Gefühlen zu „Berufungen“ erzählt. Wie mich die so ganz selbstsicher Berufenen im Leben eher erschrecken. Und gleichzeitig konnte ich berichten, wie faszinierend es mir auch erscheint, einer inneren Stimme folgen zu können, die mit einem „das muss ich jetzt tun“ aus der Beliebigkeit in eine Leidenschaftlichkeit führt. Und wie nah mir dieses Schwanken zwischen „Warten auf die Berufung“ und „Sträuben gegen die Berufung“ ist.

Und jetzt frage ich mich, wo heute meine intuitive und so selbstverständlich klingende Rede herkommt, meine Entscheidung für die Politik würde einer neuen Berufung folgen – und ob mir die Zögerlichkeit des jungen Theologen 1994 nicht doch viel sympathischer ist.

Zuspruch und Gottvertrauen

Jeremia bekommt von Gott zu hören (**Jeremia 1, 7-8**):

7 Du sollst gehen, wohin ich dich sende...

8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten...

Da ist also das berühmte Paar – der Anspruch und der Zuspruch. Und ob ich dem Zuspruch mein Vertrauen gebe, entscheidet darüber, ob mir der Anspruch zu groß erscheint, oder ob ich ihn tragen kann und will.

Ich hatte eine wunderbare Zeit als Gemeindepfarrer und Dekan hier in Gießen, auf die ich so dankbar zurück blicken kann, weil es eine Zeit war, in der mein Gottvertrauen wachsen konnte. Je länger je mehr ist in mir das tiefe Vertrauen gewachsen, dass wir hier miteinander gut unterwegs sind, weil Gott uns miteinander unterwegs sein lässt und mit uns unterwegs ist. Mein Tun ist nur vor diesem Hintergrund bedeutsam und wirksam gewesen. Gerade im Amt des Dekans habe ich bei allen Gestaltungsmöglichkeiten – und die sind fantastisch groß – bei allen Gestaltungsmöglichkeiten gleichzeitig erfahren, wie bescheiden wir darauf blicken sollten, was uns aus eigener Kraft genauso gelingen kann, wie wir es uns vorstellen. Vielleicht deshalb habe ich mit dem Wahlslogan auf meinen Plakaten „Zukunft jetzt machen“ auch gehadert – wissend, dass der Raum für philosophische oder theologische Tiefe auch auf DIN A0 sehr begrenzt ist.

Gott Platz zu lassen, heilsam und friedensstiftend zu wirken – mitten hinein in das, was uns gelingt und misslingt, das hat mir in den vergangenen Jahren jedenfalls geholfen, in schwierigen Zeiten mit schwerwiegenden Entscheidungen abends ins Bett zu gehen, und mich darin auszuruhen, dass Gott am nächsten Morgen die Sonne aufgehen lässt. Ich bin davon überzeugt, dass alleine das Vertrauen auf das Versprechen Gottes, wie es Jeremia gegeben wird, uns in den Gemeinden, in den Einrichtungen, in den Diensten hat mutig werden lassen, unseren jeweiligen Berufungen nachzugehen.

8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten...

So konnte ich, so konnten wir tun, was wir glaubten tun zu müssen. Und das ist die Quelle jener Leidenschaft, mit der wir im Leben für uns und für andere sinnvoll – im wahrsten Sinne des Wortes – sinnvoll tätig werden können.

Das so zu erkennen, dazu musste ich vielleicht doch erst 55 Jahre alt werden und die Erfahrungen aus einem Gemeindedienst und dem Amt des Dekans sammeln. Und das, liebe Gemeinde, ist der tiefste Grund für meinen fröhlichen und dankbaren Blick zurück.

Berufung muss eine Richtung haben

Aber die Zögerlichkeit des 31-Jährigen, die Skepsis gegenüber zu großer Selbstgewissheit und Selbstverliebtheit in die eigene Berufung, die ist mir auch geblieben und mit Blick auf die Vielen, die glauben, sie seien jetzt berufen, das eigentliche Volk zu verkörpern, eher noch wichtiger geworden.

Und deshalb ist mir für uns alle heute die Botschaft so bedeutsam, die wir in der Lesung aus dem Römerbrief (**Römer 12**) gehört haben. Denn Paulus erklärt der Gemeinde hier, welche Richtung die Berufung einschlägt, in die Gott ruft. Nicht alles was mir in den Sinn kommt, kann ich zu meiner Berufung erklären. Der, der beruft, ist die Liebe und ruft in die Liebe. Und wem das jetzt sofort schon wieder viel zu lieb

klingt, der oder die wird sich gleich wundern, wie knallhart die Konsequenzen dieser Berufung sind.

Familienliebe

9 Eure Liebe soll aufrichtig sein.

Verabscheut das Böse

und haltet am Guten fest.

10 Liebt einander von Herzen als Brüder und Schwestern.

Übertrefft euch gegenseitig an Wertschätzung.

Das ist das Konzept der **Philadelphia**, wörtlich übersetzt der Bruderliebe, wir sagen Geschwisterlichkeit, mit der ein Clan, eine große Familie sozial zusammengehalten wird. Es ist das Konzept, mit dem die römische Gemeinde mit ihren juden- und heidenchristlichen Wurzeln zusammengehalten wird. Es ist nicht liebevolle Freundschaft mit denen, die ich mir handverlesen als beste Freunde und Freundinnen aussuche, geleitet von größter möglicher Übereinstimmung in den Interessen und im Lebensstil – nein, es ist die Liebe, die es braucht, damit die, die gemeinsam unterwegs sind, es lernen, loyal und solidarisch zu sein, selbst dort, wo die Sympathie füreinander nicht gerade überfließt. So soll sich die Liebe, in die wir berufen sind, in der Gemeinde in Rom konkretisieren – und ich behaupte, in jeder Gemeinde heute und auch in einer politischen Partei. Philadelphia ist „innerfamiliäre“ Solidarität, die sich auch durch Abgrenzung nach außen stabilisiert. Wir hier – aufrichtig zueinander, ohne uns Böses zu tun und mit Wertschätzung – und die anderen dort.

Fremdenliebe

Aber hier bleibt es nicht stehen, mit dem, wozu uns Gott berufen hat. Diese interne Philadelphia erfährt ihre Entgrenzung hin zur Philoxenia, das griechische Wort für die Gastfreundschaft.

13 Macht euch die Gastfreundschaft zur Aufgabe

– schreibt Paulus. Und hier ist mehr als Unterkunft und Verpflegung gemeint. Das Fremde ist nicht zu hassen und zu fürchten, sondern zu lieben, wert zu schätzen, zu nutzen und zu fördern – also das Gegenteil von Xenophobie, jener Furcht vor dem fremdem Gast, die unsere Zeit mehr und mehr zu bestimmen scheint. Damit wird das „Wir hier“ und „Ihr dort“ radikal überschritten.

Feindesliebe

Und als wäre es damit nicht schon kompliziert genug geworden, wird als dritte Erweiterung, als dritter Kreis der Liebe, die Aufforderung ausgesprochen, die zu segnen, die uns verfolgen und die Feinde zu lieben:

14 Segnet auch die Menschen,
die euch verfolgen –
segnet sie
und verflucht sie nicht.

Hier wird dem widersprochen, was uns die Natur als vernünftig nahe zu legen scheint. Und spätestens an dieser Stelle wird uns allen auch schmerzlich bewusst, dass unsere Liebe Stückwerk und unvollkommen bleiben muss – und das fängt nicht erst bei der Feindesliebe an. Manchmal wird es übersteigen, was uns persönlich möglich scheint. Die Machbarkeit von Liebe hat ihre Grenzen. Ihren Anspruch gibt sie deshalb aber nicht auf.

Familienliebe – Fremdenliebe – Feindesliebe – auf diesen Weg sind wir gerufen. Dazu sind wir alle berufen. Diese Liebe ist nicht nur Gefühl und Gesinnung, sondern meint verantwortliche Tat. Auch das wird in Paulus Ausführungen sehr deutlich: Die Liebe ruft uns in eine leidenschaftliche Praxis. Ein Satz aus diesem Predigttext gefällt mir bei Luther besser, als in der Übersetzung der Basisbibel, die wir gehört haben.

11 Seid brennend im Geist.

Hier höre ich dieses leidenschaftliche „ich muss“, in das uns die Berufung lockt. Sie macht unseren Geist brennend für den Weg, den Paulus als Weg der Liebe beschreibt. Und das ist auch nötig. Denn hier werden in letzter Konsequenz von der Basis her die Fragen von Krieg oder Frieden, von Gerechtigkeit und Solidarität oder Entzweiung und Ungerechtigkeit aufgeworfen.

Die Praxis der Liebe

Und weil es um Fragen mit solcher Tragweite geht, will ich zum Ende noch zwei kurze Blicke aus meiner Praxis auf die Praxis werfen.

Ich glaube, wir sollten darauf achten, dass wir wahre Liebe nicht mit einer Harmonie verwechseln, die eigentlich Verschmelzung meint. Manchmal strecken wir uns in der Kirche danach, als wollten wir das Heil nun endlich selbst machen, nachdem Gott sich schon so lange hat bitten lassen. Aber wahre Liebe braucht ein Gegenüber. Dafür ist es gut, Konturen und Positionen zu schärfen.

Manchmal hilft es auch, den Streit nicht zu vermeiden. „Was nicht ausgetragen wird, wird nachgetragen“ sagt eine Weisheit. Je besser uns eine aufrichtige Liebe in der Glaubensfamilie gelingt, umso mehr Spielräume haben wir, uns aufeinander einzulassen – auch organisatorisch in Kooperationen oder Fusionen, wo es nötig ist.

Am Ende kommt es vielleicht darauf an, ob man „zusammenwachsen“ in einem oder in zwei Worten schreibt. Zusammenwachsen kann eine Verschmelzung bedeuten, bei der das Wachsen auf der Strecke bleibt. Zusammen, also gemeinsam wachsen,

wie zwei mit klugem Abstand gepflanzte Bäume, wäre jedenfalls auch ein interessantes Bild, die unterschiedlichen Glaubens- und Kirchentraditionen, unsere Gemeindegeschichten und letztlich auch Religionsbegegnungen zu denken. So fördert die Liebe die Kunst, sich auseinander zu setzen, ohne auseinander zu gehen.

Der zweite Blick zeigt mir, dass der Perfektionismus der Feind wahrer Liebe ist. Korrektheit, sei es eine religiöse oder politische, verrennt sich auf andere Weise in ein Heilsversprechen, das bisher niemand einlösen konnte. Wahlprogramme, die fugen-, makel- und lückenlos daher kommen, gleichen einer glatten Wand, hart, kalt und abweisend wie ethischer Rigorismus, gebaut aus ideologischem Beton. Aber die Liebe will doch an sich herankommen lassen! Dazu hilft es, dem Schicksal anderer Raum zu geben. Das verlangt, sich aufeinander einzulassen. Ob es gelingt, zeigt sich daran, ob wir, wie Paulus schreibt, in der Lage sind, mit den Fröhlichen uns zu freuen und mit den Weinenden zu weinen (**Römer 12, 15**). Verordnen kann man sich das nicht. Hier ist die Kunst gefordert, eine Schwäche zu behalten, für die Schwäche der anderen.

Ein jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde (**1. Korinther 7, 20**):

Ein jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde.

Liebe Gemeinde,

am Ende stellt es sich mir doch noch einmal anders dar. Es ist gar keine neue Berufung, die mich ereilt hat. Ich höre den gleichen Ruf, auf dem Weg der Liebe unterwegs zu sein – einer Liebe, die radikal ist und zu der eine Praxis gehört.

Mit brennendem Herzen und leidenschaftlicher Praxis wollte ich unterwegs sein und habe in Euch eine wunderbare Weggemeinschaft gefunden. Mit brennendem Herzen und leidenschaftlicher Praxis möchte ich meinen Weg weitergehen, und habe Viele gefunden, mit denen ich das politische gestalten will.

Dahinter steht die Berufung, die wir alle haben – die Berufung in eine Liebe, die Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit schafft. Und deshalb gilt uns allen auch der Zusage, der an Jeremia ging (**Jeremia 1, 8**):

8 Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Eine grausame Geschichte aus dem Buch der Richter

Predigt in der Reihe „Fastenpredigten – Flucht, fremd & heimatlos“
in der katholischen Bonifatiuskirche Gießen am 25. Februar 2016

Eine Fastenpredigt über eine unfassbar grausame Geschichte aus der Bibel – sie kann uns helfen, die Augen zu öffnen für nicht minder grausame Schicksale in unserer heutigen Wirklichkeit. Aber kann es auch gelingen, dieser Realität Stand zu halten und ihr Hoffnung entgegenzusetzen? Gehalten wurde die Predigt bereits in der Passionszeit 2016 – aktuell ist sie auch drei Jahre später!

Lesung zur Predigt aus dem Buch der Richter 19, 1-28:

1 Zu der Zeit war kein König in Israel.
Und ein Levit wohnte als Fremdling weit hinten im Gebirge Ephraim
und hatte sich eine Nebenfrau genommen aus Bethlehem in Juda.
2 Und als sie über ihn erzürnt war,
lief sie von ihm fort zu ihres Vaters Hause nach Bethlehem in Juda
und war dort vier Monate lang.
3 Da machte sich ihr Mann auf und zog ihr nach,
um freundlich mit ihr zu reden und sie zu sich zurückzuholen;
und er hatte seinen Knecht und ein Paar Esel bei sich.
Und sie führte ihn in ihres Vaters Haus.
Als ihn aber der Vater der jungen Frau sah,
wurde er froh und ging ihm entgegen.
4 Und sein Schwiegervater, der Vater der jungen Frau, hielt ihn fest,
dass er drei Tage bei ihm blieb.
Sie aßen und tranken und blieben dort über Nacht.
5 Am vierten Tag erhoben sie sich früh am Morgen,
und er machte sich auf und wollte fortziehen.
Da sprach der Vater der jungen Frau zu seinem Schwiegersohn:
Labe dich zuvor mit einem Bissen Brot, danach könnt ihr ziehen.
6 Und sie setzten sich und aßen beide miteinander und tranken.
Da sprach der Vater der jungen Frau zu dem Mann:
Bleib doch über Nacht und lass dein Herz guter Dinge sein.
7 Als aber der Mann aufstand und ziehen wollte,
nötigte ihn sein Schwiegervater, dass er noch einmal über Nacht dablieb.
8 Am Morgen des fünften Tages machte er sich früh auf und wollte ziehen.
Da sprach der Vater der jungen Frau:
Labe dich doch und lass uns warten, bis sich der Tag neigt.
Und so aßen die beiden miteinander.

9 Da machte sich der Mann auf
und wollte mit seiner Nebenfrau und mit seinem Knecht fortziehen.
Aber sein Schwiegervater, der Vater der jungen Frau, sprach zu ihm:
Siehe, der Tag hat sich geneigt und es will Abend werden;
bleib über Nacht und lass dein Herz guter Dinge sein.
Morgen mögt ihr früh aufstehen und eures Weges ziehen zu deinem Zelt.
10 Aber der Mann wollte nicht mehr über Nacht bleiben,
sondern machte sich auf und zog hin
und kam bis gegenüber von Jebus – das ist Jerusalem –
und hatte ein Paar beladene Esel bei sich
und seine Nebenfrau und seinen Knecht.
11 Als sie nun nahe bei Jebus waren, dunkelte es schnell;
da sprach der Knecht zu seinem Herrn:
Komm doch und lass uns in diese Stadt der Jebusiter einkehren
und über Nacht dort bleiben.
12 Aber sein Herr sprach zu ihm:
Wir wollen nicht in die Stadt der Fremden einkehren,
die nicht von den Israeliten sind, sondern wollen hinüber auf Gibeä zu.
13 Und er sprach zu seinem Knecht:
Geh weiter, damit wir an einen andern Ort kommen
und über Nacht in Gibeä oder in Rama bleiben.
14 Und sie zogen weiter ihres Weges und die Sonne ging unter,
als sie nahe bei Gibeä waren, das in Benjamin liegt.
15 Und sie bogen ab vom Wege, um nach Gibeä zu kommen
und dort über Nacht zu bleiben.
Als er aber hineinkam, blieb er auf dem Platze der Stadt;
denn es war niemand, der sie die Nacht im Hause beherbergen wollte.
16 Und siehe, da kam ein alter Mann
von seiner Arbeit vom Felde am Abend;
der war auch vom Gebirge Ephraim und ein Fremdling in Gibeä,
aber die Leute des Orts waren Benjaminiter.
17 Und als er seine Augen aufhob,
sah er den Wanderer auf dem Platze und sprach zu ihm:
Wo willst du hin? Und wo kommst du her?
18 Er aber antwortete ihm:
Wir reisen von Bethlechem in Juda
weit ins Gebirge Ephraim hinein, wo ich her bin.
Ich bin nach Bethlechem in Juda gezogen
und kehre jetzt nach Hause zurück,
doch niemand will mich beherbergen.

19 Wir haben Stroh und Futter für unsere Esel
und Brot und Wein für mich, deinen Knecht,
und für deine Magd und den Knecht, der bei mir ist,
sodass uns nichts fehlt.

20 Der alte Mann sprach: Friede sei mit dir!
Alles, was dir mangelt, findest du bei mir;
bleib nur nicht über Nacht auf dem Platze.

21 Und er führte ihn in sein Haus und gab den Eseln Futter,
und sie wuschen ihre Füße und aßen und tranken.

22 Und als ihr Herz nun guter Dinge war,
siehe, da kamen die Leute der Stadt, ruchlose Männer,
und umstellten das Haus und pochten an die Tür
und sprachen zu dem alten Mann, dem Hauswirt:
Gib den Mann heraus, der in dein Haus gekommen ist,
dass wir uns über ihn hermachen.

23 Aber der Mann, der Hauswirt, ging zu ihnen hinaus
und sprach zu ihnen: Nicht, meine Brüder,
tut doch nicht solch ein Unrecht!
Nachdem dieser Mann in mein Haus gekommen ist,
tut nicht solch eine Schandtat!

24 Siehe, ich habe eine Tochter, noch eine Jungfrau,
und dieser hat eine Nebenfrau; die will ich euch herausbringen.
Die könnt ihr schänden und mit ihnen tun, was euch gefällt,
aber an diesem Mann tut nicht solch eine Schandtat!

25 Aber die Leute wollten nicht auf ihn hören.
Da fasste der Mann seine Nebenfrau und brachte sie zu ihnen hinaus.
Die machten sich über sie her
und trieben ihren Mutwillen mit ihr die ganze Nacht bis an den Morgen.
Und als die Morgenröte anbrach, ließen sie sie gehen.

26 Da kam die Frau, als der Morgen anbrach,
und fiel hin vor der Tür des Hauses, in dem ihr Herr war,
und lag da, bis es licht wurde.

27 Als nun ihr Herr am Morgen aufstand
und die Tür des Hauses auftrat und herausging,
um seines Weges zu ziehen,
siehe, da lag seine Nebenfrau vor der Tür des Hauses,
die Hände auf der Schwelle.

28 Er sprach zu ihr: Steh auf, lass uns ziehen!
Aber sie antwortete nicht.
Da legte er sie auf den Esel, machte sich auf und zog an seinen Ort.

Predigt

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und Worte für unser Herz. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, was soll ich sagen? Gibt es etwas zu sagen oder bleibt nur verstörtes Schweigen im Nachklang zu dieser grausamen Erzählung? Ich bin eingeladen, heute hier zu diesem Text zu predigen. Es ist eine biblische Geschichte aus unserem heiligen Buch. Aber wo ist hier Gottes Wort? Es ist eine dieser Geschichten, die wir im Kirchenjahr umgehen, als wären es Slalomstangen, an denen wir schnell vorbei müssen, ohne sie zu berühren. Das christliche Abendland ist inzwischen gut informiert über die Gewaltbilder, die der Koran anbietet. Aber nicht wenige biblische Geschichten werden versehentlich dem Koran zugeschrieben, weil sie mit ihrer unendlichen Grausamkeit nicht in das Selbstbild der jüdisch-christlichen Tradition passen.

Die Geschichte vom Leviten und seiner Nebenfrau stört mich. Sie verstört mich. Und genau deshalb ist sie mir in den vergangenen Tagen und Wochen nahe gegangen. Sie weckt in mir die Bilder von dem mit Flüchtlingen besetzten Reisebus in Clausnitz. Vor den Türen des Busses eine wütend schreiende Menschenmenge. Der Bus umstellt, der Ausweg versperrt und Gewalt liegt in der Luft. Sie schwappt in den Bus, ergreift auch die Flüchtlinge und Polizisten – böse Gesten, Handgreiflichkeiten. Die Bilder beider Geschichten beginnen, sich ineinanderzuschieben.

Wenn wir der Geschichte aus dem Richterbuch zuhören, so heißt das, dass wir uns in eine Welt unendlichen Schreckens begeben. Er greift nach uns und lässt uns nicht mehr entkommen. Alle Versuche, das Schreckliche zu mildern, sie scheitern kläglich.

Manchmal hilft es ja, ein wenig vor oder hinter der Textstelle weiterzulesen, um eine beruhigende Einordnung zu entdecken. Hier nicht. Im Gegenteil, der Schrecken steigert sich ins Unfassbare. Nur wenige Verse später heißt es (**Richter 19, 29**):

29 Als er nun heimkam, nahm er ein Messer,
fasste seine Nebenfrau und zerstückelte sie Glied für Glied in zwölf Stücke
und sandte sie in das ganze Gebiet Israels.

Und damit wird ein Strafgericht gegen den Stamm Benjamin in Gang gesetzt, dem 25.000 Benjaminiter zum Opfer fallen, die Stadt Gibeon geht zuerst in Flammen auf, danach alle anderen Städte, bis gerade einmal 600 Mann übrig bleiben. Doch die Spirale dreht sich weiter dem Abgrund entgegen. Weil zu dem Racheschwur auch gehörte, den Benjaminitern keine eigene Tochter mehr zur Frau zu geben, droht jetzt der ganze Stamm für immer ausgerottet zu werden. Weil sich das nun als neues Unglück anbahnt, wird beschlossen, an der einzigen Gemeinde, die sich an der Schlacht nicht beteiligt hatte, an denen von Jabesch in Gilead, zur Strafe einen Bann zu vollziehen. Nun schlachtet man hier alle Männer und alle Frauen, die einem Mann

gehören, ab. Es bleiben 400 Jungfrauen übrig. Die nimmt man und gibt sie den Benjaminern zum Erhalt des Stammes. Und weil das noch zu wenig Frauen sind, wird den Benjaminern erlaubt, sich die restlichen in Silo bei einem Festreigen zu rauben. So sieht das Krisenmanagement der Stämme Israels aus.

Liebe Gemeinde, was soll ich sagen. Es begann mit einem Leviten, der seiner Frau nach einem Ehestreit nachreiste – und es endet in einem Exzess von Mord, Vergewaltigung, von Entführung und Brutalität.

Aber ich will nicht aufgeben. Ich suche in der Geschichte das Heilsame, das Freundliche, die Hoffnung, den Ausblick, die Verheißung. War da nicht ein Mann, von dem erzählt wird, er wollte seiner Frau nachziehen und freundlich mit ihr reden? War da nicht ein Schwiegervater, dessen Gastfreundschaft fast grenzenlos erscheint? Aber Vorsicht – besonders Frauen, die diesen Text sehr sorgfältig und mit ihren Augen gelesen haben, machen uns darauf aufmerksam, wie sehr hier vom ersten Moment an die Nebenfrau, die zu ihrem Vater floh, mehr Sache als Mensch war, mehr Ding als Person. Geschildert wird die Gastfreundschaft, die ein Mann einem Mann gewährt. Frauen kommen da nicht vor. Sie tauchen wieder als Ware auf, um sie zum Schutz vor der Schändung des männlichen Gastes einzutauschen. Und da werden Tochter und Nebenfrauen angeboten, bis es der Meute vor der Tür passt – mit ihr könnt ihr tun, was euch gefällt. So sehen Obergrenzen der Gastfreundschaft damals aus. Der freundliche Levit vom Beginn der Geschichte zeigt sein wahres Gesicht. Als nun der Herr am Morgen aufstand und die Tür des Hauses auftrat und herausging, um seines Weges zu ziehen, siehe, da lag seine Nebenfrau vor der Tür des Hauses, die Hände auf der Schwelle. Er sprach zu ihr: Steh auf, lass uns ziehen! Aber sie antwortete nicht.

Liebe Gemeinde, in dieser ganzen Geschichte ist kein Schlupfloch zu finden, aus dem wir uns herauswinden könnten, um dieser Grausamkeit menschlichen Seins zu entkommen. Und nun wird es uns noch tiefer in den Abgrund hineinschrauben, wenn wir entdecken, dass auch der letzte Weg versperrt ist. Es ist keine grausame Geschichte aus den grausamen alten Zeiten, auf die wir aus einer heilen Welt blicken und uns freuen, dass solches überwunden ist. Nicht damals ging es schlimm zu – heute geht es schlimm zu. Wenn wir genau so sorgfältig auf unsere gegenwärtige Geschichte blicken, dann müsste es uns doch in gleicher Weise und an der gleichen Stelle das Herz zerreißen.

Und ich kehre zurück zu dem Bus in Clausnitz, der von Menschen gestoppt und umstellt worden ist, in dem Männer, Kinder, Jugendliche und Frauen saßen, erschöpft und müde, und um ihr Leben bangen mussten. Was wird sich da in den Sitzreihen, auf der Schwelle des Busses, alles abgespielt haben. Und wir könnten von dieser kleinen Szene in Clausnitz aufbrechen und losgehen und würden alles wieder finden,

was uns im Richterbuch erzählt worden ist. Wir würden Krieg, Terror und Gewalt finden, vor dem die Menschen fliehen, wir würden vergewaltigte und entführte Frauen finden, denn das ist heute Alltag im modernen Krieg des 21. Jahrhunderts und eine beliebte Waffe von Männern, die damit andere Männer bekämpfen wollen. Wir würden die Stämme Europas entdecken, wie sie sich solidarisch gegen Feinde von außen zusammenschließen, aber wenn nötig, sich auch gegenseitig bedrohen, gegeneinander taktieren und an ihren Grenzen mit Waffengewalt aufmarschieren. Wir würden entdecken, wie Menschenmassen pöbelnd durch die Straßen ziehen und nur die Polizei sie abhält, andere abzuschlachten. Wir würden entdecken, dass die Orte der Gastfreundschaft, die Unterkünfte der Flüchtlinge, fast wöchentlich in Flammen aufgehen, dass Männer in Köln rücksichtslos die Unsicherheit einer großen Menge für ihre männliche Gewalt ausnutzen und Frauen in den Diskussionen danach von Männern zu nützlichen Objekten in der Schlacht gegen die Fremden und die Flüchtlinge gemacht werden.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder – es ist so erbärmlich, was in diesem Land gerade geschieht, und es macht mir Angst. Der Applaus der Schaulustigen beim Brand der Flüchtlingsunterkunft, es könnte der Applaus beim Brand von Gibeon sein, als man sich am Stamm Benjamin rächte. Dass wir zunehmend verrohen, verroht sind in den Köpfen und Herzen, das bricht sich als Erkenntnis langsam aber erschreckend Bahn. Und die erste Welle der Willkommenskultur droht zum Zuckerguss zu verkommen, unter dem eine zunehmend hässliche Geschichte mehr und mehr Fahrt aufnimmt. Deshalb ist mir diese furchtbare Geschichte aus dem Richterbuch so nahe gekommen, so sehr an die Nieren gegangen, weil ich uns auf fatale Weise darin wiederfinde.

Es reicht Ihnen langsam mit diesem düsteren Bild. Sie fragen mich nach einem Licht und Ausblick. Sie wollen, dass ich die guten, die hoffnungsvollen Geschichten endlich dagegen setze. Wo ist die Verheißung, Gottes Wort, das heilt und versöhnt?

Ich finde es in keiner Silbe dieser biblischen Geschichte. Und vielleicht ist gerade das ihre Kraft. Einer Kraft, der wir oft wenig zutrauen. Es ist die Kraft, die wächst, wenn man dem Entsetzlichen ins Gesicht schaut und sich verwundert die Augen reibt, dass Gott dem nicht einfach ein Ende bereitet. Warum bleibt unser Gott diesen zwölf Stämmen Israels treu? Warum bleibt er uns treu? Warum wendet er sich nicht entsetzt von seiner Schöpfung ab? Warum wendet er sich nicht entsetzt von uns ab? Und mit uns meine ich uns alle – nicht nur die, die Feuer anzünden, die bedrohen, schreien und Frauen vergewaltigen. Ich meine uns alle, denen es nicht gelingt, eine Welt einzurichten, die die Menschen nicht auf die Flucht treibt – eine Welt, in der die Humanität nicht an jeder Weiche wieder entgleist und sich zu einer Fratze der Unmenschlichkeit verzerrt.

Ja, es gibt viele gute Geschichten, die man dagegen erzählen könnte. Ich bin unfassbar glücklich über meine Stadt Gießen, die eine Hochburg des Hasses sein könnte – stattdessen aber bis heute so viel Freundlichkeit und Offenheit und Gastfreundschaft verströmt. Aber ich fürchte immer mehr diese Dynamik des Unheils, in der aus jeder Tat eine schlimmere folgt – diese schiefe Bahn, auf der uns alles zu entgleiten droht. Sie merken schon, ich will Sie, will mich aus dem Schrecken nicht entlassen, den diese biblische Erzählung entlarvt. Es ist eine Geschichte der Gottvergesenheit – und wenn Gott uns vergessen würde, wäre es nicht verwunderlich.

Aber der, der diese Geschichte aufgeschrieben hat, der hat das auch so gespürt. Das war jemand, der hat auch eine Erklärung gesucht, wie das nun alles in die Geschichte Gottes mit seiner Welt hineinpasst. Das verraten mir der Beginn und das Ende dieses Abschnittes.

1 Zu der Zeit war kein König in Israel.

Es wirkt wie ein unscheinbarer Bericht zur Lage, gleich am Beginn, aber es ist mehr, es ist ein Erklärungsversuch. Das wird deutlich, wenn wir auf den letzten Vers im Richterbuch blicken. Der wiederholt und führt aus (**Richter 21**):

25 Zu der Zeit war kein König in Israel; jeder tat, was ihn recht dünkte.

Das Königtum ist natürlich mehr als der Ruf nach politischer Ordnung. Es ist der Ruf nach dem König, der Gottes Ordnung verkörpert und garantiert. Und ich denke: ja, Menschenwerk versagt gerade; nach Gottes Ordnung sehne ich mich, nach dem Hoffnungslicht von Recht, Gerechtigkeit und Liebe. Es ist geschehen, was geschehen ist, weil keiner nach Gottes Ordnung gefragt und geschaut hat.

Zu der Zeit war kein König in Israel.

Wir haben eine gute politische Ordnung, eine freiheitlich demokratische, und trotzdem droht uns die Ordnung der Menschlichkeit verloren zu gehen, weil jeder anfängt zu tun, was ihm oder ihr recht dünkt. Das sollte uns nachdenklich stimmen. Es ist, als würde der politischen Ordnung langsam die moralische entzogen.

Und jetzt, ganz langsam, fange ich an zu verstehen, warum diese Geschichte in der Bibel steht – warum es Gottes Geschichte ist und wie durch sie hindurch Gottes Wort zu Sprache kommt. Diese Geschichte ruft uns in unseren Auftrag hinein. Das, was in Israel der König garantieren sollte, das, was der Ruf nach dem König ausdrückt, das ist heute unser Mandat. Wir haben die Ordnung Gottes immer neu auszurufen, für sie einzustehen, sie im kleinen Rahmen in Kraft zu setzen, sie einzufordern und zu leben – vor allem aber, ihr zu vertrauen und sie unserer Gesellschaft anzubieten. Das schulden wir unserer Zeit, weil wir sehen müssen, dass das, was die Menschen tun, wie es ihnen ihr Recht zu sein scheint, nicht Gottes Recht ist. Nicht weil wir die besseren Politiker wären, die wüssten, wie mit diesen weltweiten

Fluchtbewegungen umzugehen ist, müssen wir die Stimme erheben – sondern weil uns Gottes Ordnung ins Herz geschrieben ist. Zu dieser Ordnung gehört es, dass kein Mensch aufzugeben ist, der Hilfe sucht. Dass mit der Bedrohung von Flüchtlingen in einem Bus Gott selbst bedroht wird (**Matthäus 25, 40**):

Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
[einer von diesen meinen geringsten Schwestern]...

Wenn wir hier über Heimat und Heimatlosigkeit sprechen, dann sollten wir festhalten, dass Gottes Ordnung der Liebe unsere Heimat ist – und wo sie mit Füßen getreten wird, dort werden wir heimatlos. Dann teilen wir im eigenen Land das Schicksal der heimatlos gewordenen Flüchtlinge.

Unsere Heimatgeschichten sind deshalb die, in denen sich Gottes Ordnung entfaltet. Jedes Kirchenasyl, in dem Zeit gewonnen wird, ein Menschenschicksal sorgfältig zu prüfen, ist nicht Widerstand gegen den Staat mit seinen Gesetzen, aber es ist die Treue zu Gottes Ordnung. Jedes klare Wort in einem Gottesdienst ist nicht politische Einmischung, sondern Treue zu Gottes Ordnung – und deshalb ist diese Reihe der Fastenpredigten auch eine Gegengeschichte zu den Geschichten der Gottvergessenheit. Die kirchlichen Mitarbeitenden und die Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe – sie verkörpern die Ordnung einer Gastfreundschaft, die sich wirklich an Gottes Gebot ausrichtet. Wenn wir in den Asylverfahren beraten, dann ist das, als würden wir Brot und Wein teilen – das Kostbarste was wir in diesem Moment für die Menschen haben, die nur der eine Wunsch treibt, dass ihre Leidensgeschichten gesehen, anerkannt und beendet werden. Hier sind wir im Land Gottes beheimatet.

Die Geschichte aus dem Richterbuch stört mich. Sie verstört mich – und das macht sie zu einer Gottesgeschichte. Sie ist nur zu ertragen, weil ich daran glaube, dass Gott seinen Bund mit uns Menschen nicht brechen wird. Nur im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit werden wir in die Lage versetzt, die Grausamkeiten und Schrecken anzusehen und zu benennen. Er wird keine Sintflut mehr schicken, weil der Regenbogen als Zeichen des Bundes an den Himmel geschrieben ist. Er wird uns nicht in Wassern ersäufen, obwohl Geschichten wie die aus dem Richterbuch alle Gründe dafür liefern. Aber wir vertrauen auf Christus, das Bundes- und Hoffnungszeichen Gottes für uns. Mit ihm können wir der Grausamkeit menschlichen Tuns Stand halten und entgegen treten, ohne den Glauben an die Liebe und Hoffnung zu verlieren. Dieser Glaube ist unser Mandat. In ihm ist der König gegenwärtig, nach dem sich der Schreiber des Richterbuches so gesehnt hat. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Aus der Angst in eine neue Freiheit

Gott gibt uns Seligkeit in das ängstlich geöffnete Herz. Deshalb können wir beginnen, die Angst und Ungewissheit, die für Millionen Menschen, die auf der Flucht sind, ganz alltäglich ist, in neuer Weise zu teilen. Wir lassen uns von Seligkeit enttängstigen und tun mit Gottvertrauen, was wir tun können.

Predigttext Matthäusevangelium 5, 1-12:

1 Als Jesus aber das Volk sah,
ging er auf einen Berg und setzte sich;
und seine Jünger traten zu ihm.
2 Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:
3 Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.
4 Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.
5 Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.
6 Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit;
denn sie sollen satt werden.
7 Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
8 Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.
9 Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.
10 Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden;
denn ihrer ist das Himmelreich.
11 Selig seid ihr,
wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen
und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.
12 Seid fröhlich und getrost;
es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden.
Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Predigt

Gott gebe uns ein Herz für sein Wort und Worte für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde, die Welt machte den Menschen Angst und Gott machte den Menschen Angst. So könnte man die Epoche der Reformation, die Zeit Martin Luthers beschreiben. Martin Luther selbst fand sich in dieser Angstfalle wieder, aus der es kein Entkommen gab. Ein Leben, wie ein von Angst gehetzter Hase.

Nicht, dass die Kirche sich nicht gekümmert hätte. Sie war sogar geistlich-theologisch hyperaktiv. Die Gottesdinge waren weithin durchdefiniert und gut verwaltet. Für jede offene Flanke, die die Angst ins Leben riss, lag etwas bereit – gab es einen

Ablässen, einen Heiligen, einen Seitenaltar oder eine Gebetsfolge. Wallfahrten und Reliquienhandel in immer aberwitziger Form, auch Jesu Windel war auf dem Markt, kennzeichneten ein kirchliches Leben, das sich professionell aber banal, prunkvoll aber kommerzialisiert und zur Trivialisierung verführt, darstellte.

Die Zweifel und Sinnsuche der Menschen wurden getröstet. Die Frömmigkeit sollte im gut geregelten Ritualen Halt finden. Und sie blieb, im Ritual erstarrt, doch die Antwort schuldig. Bedrohlich schwebte das vernichtende Urteil des richtenden Gottes über allen Seelen. Die Welt machte den Menschen Angst und Gott machte den Menschen Angst.

Martin Luther hat in diesem Angst-Kontext das Zentrum seines Reformanliegens in der Neu-entdeckung Gottes als dem in Christus barmherzigen Gott gefunden. Die einzelne Seele, also der existentiell betroffene Mensch, fand sich nicht mehr vor einem vermeintlich gerechten, aber in jedem Fall verurteilenden Richter wieder, sondern vor einem Gott, der barmherzig, gnädig und von großer Güte ist. Martin Luther brachte das Evangelium, die frohe Botschaft, neu zu den Menschen, weil er die Menschen mit der Botschaft Gottes ent-ängstigte. Wer über die Reformation nachdenkt und spricht, der muss über die Freiheit nachdenken, die aus der Ent-ängstigung des Lebens erwächst.

Und wir haben eben gerade in der Übersetzung Martin Luthers die göttliche Poesie der Entängstigung gehört. Gott hält der Angst die Seligkeit entgegen. Selig, der Angst enthoben, werden hier Menschen, die eigentlich in der Angst versinken müssten – weil sie im Leid ertrinken, unter Ungerechtigkeit leiden, verfolgt werden, in ihrer Sanftmut zu Opfern werden, die mit ihrer Friedlichkeit am Krieg verzweifeln – ihr, ihr seid selig. – – – Ja, wieso eigentlich? Man könnte es zynisch hören, als hinge dem Elend selbst eine Seligkeit an. Aber es ist genau anders – die Seligkeit entreißt aus der Angst des Elends und eröffnet einen neuen, freien Blick auf mein Leben. Ich werde mitten in der Angst der, der in Gottes freundlichen, gütigen Armen Zukunft findet. Es gibt eine Freiheit, nicht nur mitten in der Welt – sondern mitten in der Angst.

Liebe Gemeinde, wer über die Reformation nachdenkt und spricht, der muss über die Freiheit nachdenken, die aus der Ent-ängstigung des Lebens erwächst. Ich möchte über die Bedeutung der Reformation nachdenken und sprechen. Reformation heute – ganz ehrlich, ich sehe eine Botschaft, die im 21. Jahrhundert alles Kraftvolle verloren zu haben scheint. Wer will sich heute noch von einem Gott aus der Angst in neue Freiheit führen lassen? Es ist doch so: wir Insider vergewissern uns hinter verschlossenen Kirchentüren in vertrauten Ritualen, dass dieser reformatorischen Erkenntnis etwas Kostbares inne wohnt. Aber wo wäre da eine Angst zu spüren, die wirklich nach einem Ausweg schreit? Bevor uns nicht das ganz persönliche Schicksal an eine Abgrund führt, gilt doch: wir sehen uns gesichert – und tausendfach versi-

chert – und es braucht schon lange keinen Gott mehr, der uns die Angst nehmen müsste. Wir leben doch in größter Seligkeit – geübt darin, die Sorge vor dem Herzinfarkt und anderen widrigen Schicksalsschlägen zu verdrängen. Geübt darin, die Angst vielleicht mal an der langen Leine spazieren zu führen, wenn die Fernsehbilder uns die Katastrophen aus fremden Ländern einspielen. Und vielleicht ist deshalb Halloween doch wichtig, weil es wenigstens ein Angst-Erinnerungsfest ist.

Um uns und unseren Glauben zu verstehen, müssen wir wohl die Angst ein wenig genauer studieren. Denn auch das Gegenteil ist wahr. Wir leben mitten in Ängsten, die manchmal größer sind, als je zuvor. Kein Kind kann heute noch den Baum bis in die Wipfel erklettern. Die Mutter, der Vater – sie wären vorher vor Angst gestorben. Und Magengeschwüre erzählen die Geschichten von uneingestandenem Existenzängsten, von Überforderung und Leistungsdruck. Ohne Angst geht gar nichts mehr – jetzt nicht mal mehr das Wurst-Essen. Wir leben, wie es ein Soziologe in den 90er Jahren beschrieben hat, in einer Risikogesellschaft. Das Risiko hat viele Gesichter. In unserem Land geht es nicht allen Menschen gut, aber es ist ein Wohlstandsland. Und eine Umfrage eines großen Versicherungsunternehmens hat ergeben, dass alle Menschen in Deutschland, von Nord bis Süd, von Ost bis West die größte Angst davor haben, dass ihr Wohlstand kleiner wird. Das ist auf hohem Niveau, aber es ist auch ein gefühltes Lebensrisiko, eine Lebensangst.

Nur deshalb brauchen wir noch lange keinen Gott, der uns die Seligkeit zurückgibt. Wir leben im Zeitalter der selbst ausgerufenen Freiheit und der unbegrenzten Möglichkeiten. Wir müssen nur schlau und pfffig sein, dann werden wir den Wohlstand halten – nein mehren. Oder hat von ihnen irgendjemand in seinem Lebensplan aufgenommen, ein wenig ärmer zu werden? Und wenn es passiert, dann hat derjenige nicht ordentlich geristert. Wir können, wenn wir wollen, alles im Griff behalten – auch die Angst. Dazu brauchen wir den lieben Gott nicht.

Und dann passiert es. Sie strömen wie die Ameisen ins Land. Sie kommen aus Löchern, die wir noch gar nicht bemerkt hatten. Sie schleichen um die Barrieren und finden immer eine Lücke, um schließlich mit Badelatschen und Plastiktüten mitten unter uns zu stehen – und sie bitten um Asyl. Wir sind erstmal gute Christenmenschen, freundlich und bereit zu teilen. Doch langsam kriecht die Angst im Lande hoch. Und die Angst treibt Menschen auf die Straße. Sie demonstrieren laut und hässlich gegen die Menschen, die ihnen die selbstgemachte Seligkeit zu nehmen drohen. Unser Leben gerät in Unordnung. Die Politik taumelt. Sie hat sich verführen lassen, nicht zuerst auf die Ängste im eigenen Land zu blicken – sondern in die verängstigten Augen derer, die auf der Flucht sind. Eine Kanzlerin, die zu sagen scheint: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“, der muss nun bald der liebe Gott wirklich helfen. Wir wollen unsere alte Ordnung wieder – nichts mit Reformation. Denn nun wird die Zukunft so unsicher, dass wir neu in den Ablasshandel einstei-

gen. Wieviel Flüchtlinge muss ein europäisches Land kaufen, dass es seinen Seelenfrieden behalten kann?

Die Ordnung taumelt – und das hat seinen tiefsten Grund nicht in den Bussen, die gefüllt mit Flüchtlingen bei uns ankommen. Hier geschieht etwas Größeres – und es schleicht sich Pathos ein, wenn ich sage: Die deutschen Grenzen halten nicht mehr dicht und die Schuld und die Sünde eilt uns nach, die sich in einer Welt zeigt, die Menschen auf die Flucht bringt. Ja, hinter zu viel Willkommenshallo kann sich genauso Angst verbergen, wie hinter gespenstischen Deutschland-hoch-Demonstrationen.

Ungerechtigkeit und Krieg bringen die Menschen dazu, bei uns anzuklopfen. Da ist nichts anders als 1945, als jedem Menschen klar war, dass die Völkerwanderung nach dem Weltkrieg das Ergebnis von menschlichem Unrecht war. Heute sind es Krieg, Not und Elend – menschliches Unrecht – die Menschen auf die Flucht treiben. Und wir bekommen Angst. Wir bekommen Angst, weil es uns diesmal vielleicht nicht mehr gelingt, mit dem üblichen Ablass von ein wenig Entwicklungshilfe und viel Waffenlieferungen die alte Ordnung zu erhalten. Es gibt kein Zurück, wie es nach dem Thesenanschlag von 1517 kein Zurück mehr gab. Wir sind in die Angst vor der Zukunft geworfen und müssen in ihr unsere Chance finden. Und wir können sie, wie damals Martin Luther, nur mit unserem Gott und bei unserem Gott entdecken.

Jetzt könnte die Reformation tatsächlich wieder wesentlich für uns werden. Denn jetzt brauchen wir die Botschaft vom Gott der Ent-ängstigung wieder ganz existentiell für uns und unser Land. Wir müssen sie für uns neu entdecken, wie sie Martin Luther damals entdeckt hat.

Mit Reformationsohren sollten wir auf die Seligpreisungen als Erlösungsworte hören – und zwar im doppelten Sinn: für die Flüchtlinge – aber endlich auch wieder für uns selbst.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden,
denn ihrer ist das Himmelreich.

– und:

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,
denn sie sollen satt werden.

– aber auch:

Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Flüchtlinge und Sesshafte – sie sind beide erfüllt von Ängsten und von Seligkeit. Die frohe Botschaft des barmherzigen Gottes, den uns Martin Luther erschlossen hat,

sie ist für mich die Botschaft von einem Weg, der zwischen Angst und Seligkeit hindurch in die Zukunft führt. Ich lasse die Ängste nicht hinter mir. Und ich gehe nicht auf, in weltvergessener Seligkeit. Aber immer wieder ruft mich die Seligkeit aus der Angst heraus und gibt mir neu das Ziel.

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben,
weder Engel noch Mächte noch Gewalten,
weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges,
weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur
uns scheiden kann von der Liebe Gottes,
die in Christus Jesus ist, unserem Herrn. **(Römer 8, 38-39)**

Von solcher Gewissheit getragen, kann ich Ängste ansehen, verstehen, interpretieren, ihnen Stand halten. Ich muss sie nicht verhindern, wo sie ehrliches Gefühl sind. Und wenn ich die Ängste nicht mehr verhindern muss, muss ich die Flüchtlinge nicht verhindern. Und wenn Gottes Antwort auf die Angst die Seligkeit ist, dann kommt die Seligkeit gerade in unser Land neu an. Wie unser Glaube uns vor der Macht der Ängste frei macht, daran wird sich viel für uns entscheiden.

Typisch kirchlich schön geredet – so wird man mir entgegen halten. Aber das sei ferne. In Wahrheit ist es hochdramatisch. Die Zukunft ist ungewiss. Es wird nicht bleiben, wie es war. Wenn wir Angst haben und uns fürchten, wir könnten an Wohlstand verlieren, dann ist die Furcht berechtigt.

Aber – und diese Botschaft sollte aus dieser Kirchentür hinaus in die Welt gehen – bei aller Ungewissheit ist eines gewiss: Gottes Antwort ist die Seligkeit, die er uns in das ängstlich geöffnete Herz gibt. Deshalb können wir beginnen, die Angst und Ungewissheit, die für Millionen Menschen, die auf der Flucht sind, ganz alltäglich ist, in neuer Weise zu teilen. Wir tragen die Angst und Sorge gemeinsam mit der Kraft der Seligkeit – finden gemeinsam mit unserem Gott Freiheit und Zukunft – lassen uns von Seligkeit entängstigen – tun mit Gottvertrauen, was wir tun können – und wissen uns und die ganze Welt gerettet. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.

30 Jahre Jugendzentrum Holzwurm

Festgottesdienst am 27. September 2014 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Was hat es nicht alles gebraucht, in den vergangenen 30 Jahren, um fehlendem Urvertrauen hinterherzugehen – kuschelige Ecken mit Sofas, zuhörende Menschen, verlässliche Öffnungszeiten – damit der Glaube wachsen kann, dass ich nie verlassen bin, mit einem Ort der Zuflucht. Und mit wieviel Dankbarkeit darf heute auf alle Momente geblickt werden, in denen genau das im Holzwurm gelungen ist.



Logo des Jugendzentrums Holzwurm – gegenüber vom Nordstadtzentrum

Vorspiel (CVJM-Band)
mit Bilderpräsentation „30 Jahre Holzwurm“

Begrüßung (Simon Schmidt,
Leiter des Jugendzentrums Holzwurm)

Lied: „10000 reasons“ (CVJM-Band)

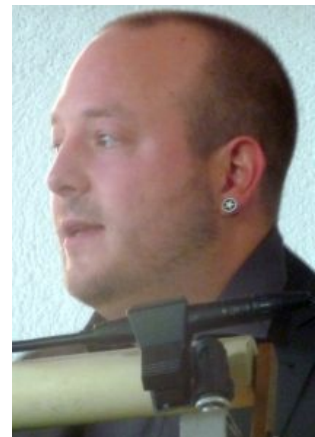
Psalm und Gebet (Pfarrer Helmut Schütz)

Weil das Jugendzentrum Holzwurm 30 Jahre alt geworden ist, feiern wir einen Gottesdienst.

Gottesdienst feiern wir im Namen von dem Gott, der für uns da ist: wie ein guter Vater, wie eine gute Mutter.

Gottesdienst feiern wir im Namen von Jesus: er war und ist einer wie Gott, ein Mensch, der seine Nächsten und sogar seine Feinde geliebt hat, so wie Gott uns alle geplant hatte, als er die Menschen erschuf.

Gottesdienst feiern wir im Namen der heiligen Kraft von Gottes Geist: diese Kraft will in uns eindringen, durch uns wirken, sie ist die Kraft des Respekts, die Kraft eines gesunden Selbstvertrauens, die Brücken zwischen sehr verschiedenen Menschen baut.



Simon Schmidt

Lasst uns einen Psalm der Bibel beten, den **Psalm 19**. König David, der als Jugendlicher noch ein einfacher Schafhirte war, soll ihn als einer der ersten gebetet haben. Ich lese ihn in einer eigenen Übertragung.

2 Das Weltall erzählt dir, wie großartig Gott ist.
Der Himmel über uns ist so unfassbar weit;
wenn du dir vorstellst – den hat Gott gemacht,
dann muss Gott noch viel größer sein!

3 Ein Tag sagt's dem andern,
eine Nacht flüstert es der anderen zu,
als ob sie ohne Pause wie Freunde oder Freundinnen miteinander chatten,
wie genial Gott ist, der sie gemacht hat.

4 Sie reden ohne Worte,
mit unhörbarer Stimme,
5 doch was sie erzählen,
kannst du überall auf der Erde hören
bis zum entferntesten Erdteil.

Und hinter dem Horizont ist es,
als habe Gott der Sonne ein Zelt gebaut,
6 als sei sie ein Mann, der heiraten will,
der im Hochzeitsanzug herauskommt
und sich freut, über den Himmel zu laufen
und seine Braut zu besuchen.

7 Vom einen Ende des Himmels kommt die Sonne
und läuft um die Erde bis zum anderen Ende;
alles, was die Menschen tun,
Gutes und Böses, bringt sie ans Licht.

8 Gott stellt Regeln auf, bessere gibt es nicht.
Deine Seele kann aufatmen, weil sie weiß:
Gott zeigt dir einen guten, den richtigen Weg.
Wenn du diesen Weg kennst,
weißt du genug fürs Leben,
auch wenn du nicht so viel weißt
wie die Leute, die dich für dumm halten.

9 Wenn Gott dir etwas vorschreibt,
dann hat das gute Gründe.
Er will dich nicht schikanieren.
Nein, er will, dass du klar durchblickst
und Grund hast, dich an deinem Leben zu freuen.

10 Respekt vor Gott zu haben, ist das Größte,
damit lebst du ewig.
Gott hat dir etwas zu sagen;
was er dir sagt, ist wahr und gerecht,
11 wertvoller als Geld oder Gold
und besser als jeder Süßkram
oder erst recht jede Droge.
12 Manchmal warnt dich Gott;
besser ist es, du hörst auf ihn
13 und kommst nicht auf die schiefe Bahn.
Und wenn das doch passiert, darfst du beten:
„Verzeih mir, lass mich neu anfangen.
14 Hilf mir, dass ich nicht auf falsche Freunde höre
und Dinge tue, die ich eigentlich nicht will.
15 Hilf mir, nur Gutes zu sagen und zu tun.
Denn auf dich, Gott, kann ich mich verlassen wie auf einen Felsen,
du machst mich stark, du machst mich frei! Amen.“

Wie die Menschen in den Psalmen der Bibel dürfen auch wir mit unseren Worten zu Gott beten.

Starker, guter Gott, danke, dass wir heute ein tolles Jubiläumsfest feiern können! Und danke, dass es den Holzwurm gibt! Danken für dieses Haus, wo Kinder und Jugendliche der Nordstadt einen Platz für sich haben, wo sie gerne hingehen, lernen und Spaß haben, Freunde finden und auch Respekt einüben vor Leuten, die anders sind. Amen.

Lied: „Vor dir“ (CVJM-Band)

Lesung: 1. Korintherbrief, Kapitel 13

(Michael Redmer, Verwaltungsleiter des CVJM Gießen)

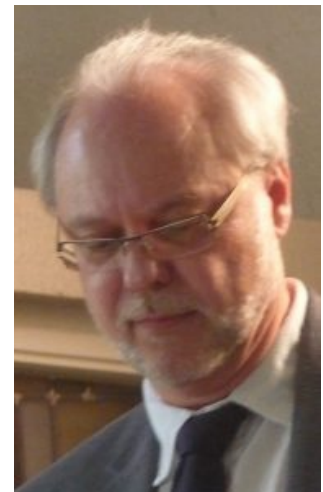
Lied: „Von guten Mächten“ (CVJM-Band)

Predigt (Dekan Frank-Tilo Becher)

Gott gebe uns Worte für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen.

Teil 1

Liebe Festgemeinde, als mir der Gottesdienstablauf zugeschickt wurde und ich das Lied „Von guten Mächten treu und still umgeben“ darin entdeckte, fand ich in diesem kleinen Liedvers eine wunderbare Beschreibung dessen, worum es in 30 Jahren Holzwurm immer gegangen ist – jedenfalls so, wie ich darauf blicke. Und ich blicke



Michael Redmer

als einer darauf, der das erste Drittel der Geschichte des Holzwurms aus Erzählungen kennt, der das zweite Drittel als Pfarrer der Paulusgemeinde auch im Holzwurm mitgestaltet hat und als einer, der in den vergangenen 10 Jahren für die Evangelische Kirche der Region immer einen Blick auf den Holzwurm geworfen hat – und das mit viel Freude und Sympathie für die gute Arbeit tut – und auch mit etwas Geld von der Landeskirche.



Dekan Frank-Tilo Becher während seiner Predigt vor dem lichtdurchfluteten Paulus-Altarfenster

„Von guten Mächten treu und still umgeben“ – ist das nicht die Botschaft, die die Arbeit im Holzwurm jeden Tag und all die Jahre hindurch geprägt und getragen hat?

„Von guten Mächten treu und still umgeben“ – ist das nicht im Kern die Botschaft, die den Kindern und Jugendlichen mit jedem Wort, jeder Initiative, jeder Maßnahme weitergesagt werden soll?

„Von guten Mächten treu und still umgeben“ – ist das nicht die Überzeugung, die alle Mitarbeitende durch die drei Jahrzehnte hindurch für sich selbst gelten lassen mussten, um diese Arbeit gut tun zu können?

Der Holzwurm ist ein Baustein in der Jugendhilfeplanung für dieses Quartier – und setzt um, was auf dem Stand heutiger Erkenntnisse notwendig ist, um den Bedarfen an sozialer Entwicklung gerecht zu werden – um die Kinder und Jugendlichen in diesem Quartier zu fördern.

Und der Holzwurm ist motiviert von einem christlichen Selbstverständnis der Betreiber, das ich in diesem Textvers von Dietrich Bonhoeffer treffend verdichtet finde. Jeder Mensch ist von den guten Mächten Gottes immer und stetig treu und still umgeben. Wo immer Christinnen und Christen aus ihrem Glauben heraus leben und arbeiten, werden sie versuchen, diese Erkenntnis anderen Menschen aufzuschließen.

Dazu braucht es Orte der Begegnung. Dazu braucht es Schutzräume, in denen diese gute Macht sich entfalten kann, auch und gerade, wenn andere Orte von anderen Mächten besetzt werden – von solchen, die Menschen nicht gut tun, die Kinder ängstigen und verunsichern, ihnen Schaden zufügen, sie behindern und ihnen Chancen verbauen. Die Paulusgemeinde hat deshalb die Türen ihres Gemeindehauses immer aufgemacht – so wie sie es auch heute in wundervoller Weise mit dem Familienzentrum tut. Und gleichzeitig gab es hier immer die wichtige Erkenntnis, dass es oft genug nicht reicht, zu sagen: die Tür ist ja offen, ihr könnt ja kommen, wenn ihr von diesen guten Mächten etwas erleben und erfahren wollt.

Wir sind von Christus gesendet, geschickt – und deshalb in unserem tiefsten Wesen als Kirche, modern gesprochen, Gemeinwesen orientiert. Gerade diese Perspektive hat die evangelische Kirche in der guten, erfolgreichen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem CVJM Gießen immer wieder gewinnen und erneuern können. Mit größter Energie und größtem Engagement hat der CVJM diese nachgehende und hinwendende Form von Jugendarbeit in diesem Stadtteil entwickelt und etabliert. Ich blicke deshalb mit großer Dankbarkeit auf den langen und guten gemeinsamen Weg.



Dekan Frank-Tilo Becher

Wegen dieser nachgehenden und hinwendenden Perspektive, stand da mal eine Holzhütte auf dem Platz an der Reichenbergerstraße – der Urholzwurm, nur wenige Meter von den Türen des Gemeindehauses entfernt. Ein Ort, an dem Jugendliche erfahren sollte, dass auch sie von guten Mächten treu und still umgeben sind. Die gleiche Botschaft, wie in dieser Kirche – aber an einem Ort, an dem Jugendliche Ohren und Herz öffnen konnten.

Und deshalb gehört zum Holzwurm durch all die Jahre auch seine mobile Seite – weil selbst dieser Ort der Jugend nicht überall dort hinreicht, wo die Botschaft von den guten Mächten hingehört. Dann muss man halt hoch, in die Heinrich-Will-Straße und an alle Ecken des Quartiers, wo Kinder und Jugendliche leben und spielen.

Und schließlich in eine neues Gebäude – mit weniger Holz – aber doch immer noch der Holzwurm – immer noch der Geist, der die guten Mächten Gottes erfahrbar machen will.

Teil 2

Gute Mächte Gottes – was sollen wir uns hier eigentlich vorstellen? Welche Mächte sind das? Die Bibel bietet uns ganz viele Worte und Bilder an, in denen uns die Macht und die Mächte Gottes erzählt und beschrieben werden. Ich habe mich für heute für die Worte des Paulus aus dem **1. Korintherbrief (13, 13)** entschieden:

Glaube, Liebe, Hoffnung – diese drei bleiben.

Sie sind vielen Menschen bekannt, diese drei, werden gerne als Trauspruch gesucht. Und sie konzentrieren tatsächlich existentielle Dimensionen. Im Glauben wird der Mensch Person, gewinnt er Identität. Denn Glaube beschreibt doch im Tiefsten, dass ich mich von Gott angesprochen erfahre, also einem anderen zum Gegenüber werde. Ich brauche ein Du, um mich als Mensch zu erfahren. Im Glauben erfahre ich Gott als ein Du, das treu und oft genug ganz still, mir ein Gegenüber bleibt. Da kann die ganze Welt aus den Fugen sein, da kann sich jedes andere Du, jeder andere Mensch von mir abwenden. Gott garantiert mir mein wertvolles Person sein. Er bleibt in Beziehung. Im Glauben werde ich Ich.

Der Charakter dieser Beziehung ist genau deshalb, genau in dieser unverbrüchlichen Annahme die Liebe. Mein Ich erfährt sich uneingeschränkt geliebt. Und damit wird diese Beziehung zum Rollenmodell für alles „In-Beziehung-sein“. So wünschen wir uns unsere Familien, Ehen, Freundschaften.

In Wahrheit, in Realität, gelingt das nicht wirklich. Ich kann es mir nicht einmal vorstellen, wie ich in verlässlicher Zuwendung zu allen Menschen bleibe. Oft genug bin ich heilfroh, mich abwenden, abgrenzen zu dürfen, brauche die Trennung, um selbst heil zu bleiben. Und doch weiß ich, dass genau dort wo es schwierig wird, eigentlich nur die Liebe helfen würde, die Gott auch für mich hat. Das Leben findet in diesem Dilemma statt, weil es eben nicht ein Leben im Paradies ist. (Es folgte ein Seitenblick auf den derzeitigen Konflikt im Irak und in Syrien.)

Weil Gott uns solches Denken hin auf Leben in Liebe aufschließt, können wir Hoffnung haben. Für uns und für die ganze Welt. Es gibt eine Perspektive auf die Möglichkeit, dass alle Menschen in Würde und Frieden miteinander unterwegs sind und die Welt gestalten. Eine Utopie – eine Vision – das Reich Gottes – die Hoffnung, die uns mit Sinn leben lässt. Sonst müssten wir uns den anderen Mächten ergeben: Survival oft he fittest, Nationalismus, Geschlechterkampf, die Macht des Geldes, das Faustrecht... da ist vieles auf dem Markt, auch auf dem Marktplatz der kleinen Nordstadt.

Teil 3

Und damit komme ich zurück zu den Kindern und Jugendlichen, die seit 30 Jahren im Fokus der Arbeit im Holzwurm stehen.

Mir hilft noch immer das Stufenmodell psychosozialer Entwicklung von Erikson, um mir eine Bewusstheit für die entwicklungspsychologisch ganz unterschiedlichen Bedarfe von Kindern und Jugendlichen wach zu halten. Ich weiß, dass es auch kritisch bedacht wird. Trotzdem veranschaulicht mir es, wie in ständig neuen Themenkreisen „die Mächte“ im Selbstbild der Kinder und Jugendlichen miteinander ringen müssen.

Behütetes und beschütztes Leben in Säuglingsalter stärkt ein Urvertrauen. Wo es fehlt, weil das Leben in der Wohnung am Troppauer Weg von Überforderung geprägt war, kann Urmisstrauen zum quälenden Lebensbegleiter werden. Was hat es nicht alles gebraucht, in den vergangenen 30 Jahren, um genau diesem Urvertrauen hinter her zu gehen – kuschelige Ecken mit Sofas, zuhörende Menschen, verlässliche Öffnungszeiten – damit der Glaube wachsen kann, dass ich bin, wertvoller Mensch, nie allein und verlassen, immer mit einem Ort der Zuflucht. Und mit wieviel Dankbarkeit darf heute auf alle Momente geblickt werden, in denen genau das im Holzwurm gelungen ist.

Im Schulalter, also oft dem ersten Berührungspunkt mit dem Holzwurm, steht nach Erikson der Satz „Ich bin, was ich lerne“ als lebensleitendes Motiv. Damit kann sich großer Stolz über Gelungenes verbinden und starke Minderwertigkeitsgefühle im Scheitern. Ich schaffe etwas und werde gelobt – das ist die existentielle Nahrung in dieser Zeit. Was hat es nicht alles gebraucht in den vergangenen 30 Jahren, damit solches Lob gehört werden konnte – an Stunden in der Hausaufgabenhilfe, an Basteln und Werken, am Herd beim Kochen, in der Sporthalle, beim gemeinsamen Fußball. Das wir „gnädig ansehen“, was mit viel Liebe und Mühe geschaffen wurde, auch wenn es nach Notenmaßstäben unserer Gesellschaft vielleicht noch ungenügend erscheint – so wirken gute Mächte. Und das wir ermutigen, besser zu werden, weil wir es den Kindern zutrauen. So einfach geht das manchmal. Und wir dürfen heute dankbar zurückblicken, auf alle Momente in denen das im Holzwurm gelungen ist.

„Ich bin, was ich bin“ – basta. So kommt die Jugend später daher, auf der Suche nach Identität. Die braucht einen Platz in der Gruppe, eine Rolle, Akzeptanz. Dieser Prozess hat viele Hürden und Klippen, an denen Jugendliche straucheln können. Was hat es nicht alles gebraucht in den vergangenen 30 Jahren, damit die jugendlichen Identitäten im Miteinander sich finden konnten. Wieviel Kampf zwischen Gruppen hat stattgefunden, wieviel Positionierung in den Gruppen, da mussten Türen auch mal verschlossen werden, Grenzen gezogen werden, Gespräche geführt werden, ...und wir dürfen heute dankbar zurückblicken, auf all die Tage und Wochen, in denen die Jugendlichen miteinander und aneinander gereift sind und wir, vom Holzwurm, mit ihnen in Beziehung geblieben sind.

Und wir dürfen mutig zurückblicken, auf alles Scheitern, Verzweifeln und Ratlosbleiben der vergangenen 30 Jahre, sonst hätten wir die guten Mächte, sonst hätten wir Glaube, Liebe und Hoffnung nicht für uns selbst begriffen.

So wirken die guten Mächte – werden Glaube, Hoffnung, Liebe konkret – hat Gott sie Wirklichkeit werden lassen – hier, für die Kinder und Jugendlichen in der Nordstadt – hier im Holzwurm – auch für uns.

„Von guten Mächten treu und still umgeben“ – „Still“ – darüber kann man wirklich stolpern. Still fällt mir nicht ein, wenn ich an den Holzwurm denke. Aber vielleicht lässt sich darin gerade die große Aufgabe und Herausforderung finden und fassen – dass diese stille Gegenwart gegen alle Lautstärke anderer Mächte hörbar wird.

Es ist eben auch eine Arbeit der kleinen Gesten und Worte, des guten Blicks und des Tempotaschentuchs bei Tränen, des stillen Mitweins und Mitfreuens, des ruhigen Gesprächs und des ermunternden Lächelns. Davon ist in den vergangenen 30 Jahren so viel geschehen, dass es sich nicht zählen lässt. So seid Ihr, Ihr vom Holzwurm, ein Segen für die Kinder und Jugendlichen gewesen.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.

So segne der eine Gott den Holzwurm, die Menschen, die dort arbeiten und die Kinder und Jugendlichen, die ihn aufsuchen mit Glaube, Liebe und Hoffnung – heute, morgen und in allen Tagen, die da kommen. Amen.



Die CVJM-Band singt und spielt das Lied „Befiehl du deine Wege“

Liedbeitrag
(Thalia Steinbrecher /
Technik S. Schmidt)

Fürbittengebet
(Kinder
des JuZ Holzwurm)

Vater unser
(Helmut Schütz)

**Lied: „Befiehl
du deine Wege“**
(CVJM-Band)

Abkündigungen
(Bettina Petry
und Helmut Schütz)

Segen (Helmut Schütz)

Ausgangsspiel
(CVJM-Band)

anschließend:

**Feier im Jugend-
zentrum Holzwurm**

Grußwort zum Jubiläum „30 Jahre Jugendzentrum Holzwurm“ (Helmut Schütz)

Pfarrer Helmut Schütz

Liebe Jubiläumsgemeinde, dass es den Holzwurm seit 30 Jahren gibt, hat viel mit der Evangelischen Paulusgemeinde zu tun. Bereits Anfang 1980, als Otto Seesemann Paulus-Pfarrer war und Burghard Schunkert als neuer Gemeindepädagoge seinen Dienst antrat, sah der Kirchenvorstand Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen von Jugendlichen, die in der kirchlichen Jugendarbeit abgebaut werden sollten, vor allem zwischen den „Manischen“ und den sogenannten „Vornehmen“. Ein Jahr später gab es konkrete Planungen für ein Projekt „Offene Jugendarbeit – Familienberatung – Gießen Nord“; zunächst war daran gedacht, ein Jugendhaus evtl. in der Troppauer Str. 10 einzurichten, wo es Hausaufgabenhilfe, Kurse und Arbeitsgemeinschaften geben sollte; weiterhin sollten Gesprächsmöglichkeiten und

die Beratung von Jugendlichen und Familien angeboten werden. Als Trägerkreis war damals im Gespräch: der CVJM, die Albertusgemeinde, Paulusgemeinde und die Stadt Gießen.

Leider fand man bis Ende 1982 dann doch kein geeignetes Gebäude für die stadtteilbezogene Jugendarbeit in Gießen-Nord. Der Kirchenvorstand fasste damals trotzdem folgenden Beschluss: „Wegen ihrer Dringlichkeit wird diese Arbeit auf alle Fälle – trotz fehlender Räume – durch einen CVJM-Sekretär am 1.1.1983 aufgenommen. Bis April 1983 stellt der Kirchenvorstand Räume für Sprechstunden und Hausaufgabenbetreuung zur Verfügung.“ Das war zwar noch nicht die Geburtsstunde des späteren Jugendzentrums Holzwurm, aber vielleicht doch so etwas wie der Zeugungstermin.

Am 1.1.1983 begann dann also wirklich Hans-Jürgen Hoerder als CVJM-Sekretär mit dem Aufbau der stadtteilbezogenen Jugendarbeit in der Nordstadt Gießen, in enger Zusammenarbeit mit dem Gemeindepädagogen der Paulusgemeinde. Im März 1983 wurde ein Freundeskreis zur Förderung dieser Arbeit gegründet.

Nachdem auch Versuche, den Co-op-Laden Ecke Cranachstraße/Marburger Straße anzumieten, erfolglos verliefen, bereitete man für das Jahr 1984 den Bau und die Ausstattung einer Baracke für die Stadtteilarbeit Gießen-Nord vor. Schon damals gab es einen Bauwagen als „Spielmobil“, es gab Freizeiten und ein Arbeitslosencafé, 3 bis 4 Mitarbeiter halfen 10 bis 14 Kindern im Alter von 7 bis 14 Jahren bei den Hausaufgaben, und einmal in der Woche traf sich Hanni Hoerder mit Mitarbeitern zum Gebet für besonders problembeladene Jugendliche. Am 29. September 1984 konnte dann endlich das Jugendzentrum „Holzwurm“ in der Baracke hinter dem

Sportplatz an der Reichenberger Straße eröffnet werden, wo jetzt das neue Bildungszentrum steht. Getragen wurde es von Anfang an gemeinsam vom CVJM und Paulusgemeinde mit Geldern der Stadt Gießen und in geringerem Umfang der evangelischen Landeskirche und des CVJM. Das blieb so, auch als der „Holzwurm“ Ende 1996 in die neuen Räume in der Reichenberger Str. 7a umzog.

Viele Jahre lang liefen im Holzwurm und in der Paulusgemeinde ergänzend zueinander intensive Angebote in der Jugendarbeit. Mehrfach wechselten Jugendmitarbeiter aus der Stadtteilarbeit in die Paulusgemeinde oder umgekehrt. Seit etwa zehn Jahren wurde allerdings die Offene-Tür-Arbeit in der Paulusgemeinde immer weniger in Anspruch genommen. Als die Stadt in der Nordstadt nach Trägern für neue Kindergartenplätze suchte, fiel es uns darum nicht ganz so schwer, unsere ehemaligen Jugendräume im Untergeschoss des Gemeindezentrums umzubauen und dort unseren Kindergarten zu einem Kinder- und Familienzentrum zu erweitern.

Um so wichtiger ist uns als Paulusgemeinde die Mitträgerschaft und Zusammenarbeit mit dem Jugendzentrum „Holzwurm“, denn im Pauluszentrum selbst steht für die Arbeit mit Konfis und anderen Jugendlichen nur noch unser Gemeindesaal



Der Paulus-Kirchenvorstandsvorsitzende Christoph von Weyhe und Jugendzentrumsleiter Simon Schmidt bei den Feierlichkeiten zum Holzwurm-Jubiläum

zur Verfügung. Immerhin gibt es da auch Theaterprojekte und ein Capoeira-Angebot, aber die Jugendarbeit im engeren Sinne findet jetzt doch konzentriert hier im „Holzwurm“ statt. Dass es sich um ein offenes Haus nicht nur für christliche Jugendliche, sondern für alle im Stadtteil handelt, entspricht dabei durchaus dem Profil der Paulusgemeinde. Wir wollen nicht im eigenen Saft schmoren, sondern Kirche in der Nordstadt und für die Nordstadt sein. In diesem Sinne – auf weitere gute Zusammenarbeit zwischen dem „Holzwurm“ und dem Pauluszentrum!

Gemeinde kann Gegensätze aushalten

Festgottesdienst zum 50. Geburtstag der evangelischen Paulusgemeinde Gießen
am 14. September 2008

Die Gabe der Zugehörigkeit zueinander ist leicht annehmbar, wenn wir uns auch äußerlich einig sind. Aber die Einigkeit im Geist Gottes befreit zu einer Hoffnung, die über Traditionen und Ansichten, über Ideologien und Herkunft hinwegreicht. Wir können und dürfen beieinander bleiben in allen Gegensätzen. Wir tun dies, wenn wir Schulter an Schulter beim Abendmahl stehen.

Guten Morgen, liebe Gemeinde! Genau vor 50 Jahren, am Sonntag, den 14. September 1958, wurde die evangelische Pauluskirche in der Gießener Nordstadt eingeweiht. Heute feiern wir zu ihrem 50. Geburtstag einen Festgottesdienst, und ich begrüße alle herzlich mit dem Wort zur Woche aus **1. Johannes 5, 4:**

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Besonders herzlich heißen wir Herrn Dekan Frank-Tilo Becher willkommen, der uns die Festpredigt hält, und wir freuen uns, dass der gemeinsame Gaudete-Chor der evangelischen Paulus- und Thomasgemeinde unter der Leitung von Herrn Werner Boeck im Gottesdienst mitwirkt.

Lied 262: Sonne der Gerechtigkeit

Psalm 25 (EG 715),

gregorianisch vom Gaudete-Chor gesungen:

1 Nach dir, HERR, verlangt mich.
2 Mein Gott, ich hoffe auf dich.
8 Der HERR ist gut und gerecht,
darum weist er den Sündern den Weg.
10 Die Wege des HERRN sind lauter Güte und Treue
für alle, die seinen Bund und seine Gebote halten.
14 Der HERR ist denen Freund, die ihn fürchten;
und seinen Bund lässt er sie wissen.
15 Meine Augen sehen stets auf den HERRN;
denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.
16 Wende dich zu mir und sei mir gnädig;
denn ich bin einsam und elend.
20 Bewahre meine Seele und errette mich;
lass mich nicht zuschanden werden,
denn ich traue auf dich!

Zwei Sätze haben wir gehört in der Begrüßung und im Psalm, die einander zu widersprechen scheinen (**1. Johannes 5,4** und **Psalm 25, 16**):

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Wende dich zu mir und sei mir gnädig; denn ich bin einsam und elend.

Beides gehört zusammen.

Wenn wir selbstbewusst den Sieg unseres Glaubens über die Welt bekennen, dann blicken wir nicht stolz auf andere herab. Wir wissen, dass wir als Gemeinde Jesu Christi auf die Gnade Gottes angewiesen sind.

Barmherziger Gott: in der Kirche versammeln wir uns, nicht weil wir frömmere oder besser sind als andere Menschen, sondern weil wir angewiesen sind auf deine Liebe. Vergib uns, wenn wir uns aus der Welt zurückziehen und sie ihrem Schicksal überlassen. Vergib uns auch, wenn wir anderen Menschen gegenüber als Besserwisser auftreten.

Mach uns stark, dass wir uns gemeinsam mit anderen den Herausforderungen in der Kirche, im Stadtteil, in unserem Land stellen. Hilf uns, alles, was böse ist, mit deiner menschenfreundlichen Liebe zu konfrontieren und auf einen guten Weg zu führen, zu allererst in unserer Gemeinde und bei uns selbst.

Unsere Pauluskirche hat heute Geburtstag, darum beten wir nach dem gesungenen Psalm noch einen zweiten, den **Psalm 84**, der sich um das Lob des Hauses Gottes dreht:

2 Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

3 Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn;
mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

4 Der Vogel hat ein Haus gefunden

und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen

– deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.

5 Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.

6 Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten
und von Herzen dir nachwandeln!

7 Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund,
und Frühregen hüllt es in Segen.

8 Sie gehen von einer Kraft zur andern
und schauen den wahren Gott in Zion.

9 Herr, Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs!

10 Gott, unser Schild, schaue doch;
sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten!

11 Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend.

Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause
als wohnen in der Gottlosen Hütten.

12 Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre.
Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

13 Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!



Das Foto entstand bei der Einweihung der evangelischen Pauluskirche Gießen am 14. September 1958

Barmherziger Gott, unser Vater, du hast deine evangelische Paulusgemeinde durch 50 Jahre hindurchgeführt, hast sie Herausforderungen und Zerreißproben bestehen lassen, hast viele Menschen in ihr und durch sie Segen erfahren lassen. Lass uns heute mit frohem Herzen den Geburtstag unserer Kirche feiern, gemeinsam mit vielen, die sich an früher erinnern, und leite uns auf den Wegen deines Friedens in die Zukunft. Amen.

Als König Salomo den ersten Tempel des Volkes Israel

einweihte, da sprach er das folgende Dankgebet (**1. Könige 8**):

20 Der HERR hat sein Wort wahr gemacht, das er gegeben hat;
denn ich ... habe gebaut ein Haus
dem Namen des HERRN, des Gottes Israels.

27 Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?

Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen –

wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

28 Wende dich aber zu meinem Gebet, HERR, mein Gott,
damit du es hörst:

29 Lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag,
über der Stätte, von der du gesagt hast: Da soll mein Name sein.

Du wollest hören mein Gebet, das ich an dieser Stätte bete,

30 und wollest erhören mein Flehen und das Gebet deines Volkes Israel,
wenn sie hier bitten werden an dieser Stätte:

und wenn du es hörst in deiner Wohnung, im Himmel,
wollest du gnädig sein.

41 Auch wenn ein Fremder, der nicht von deinem Volk Israel ist,
aus fernem Lande kommt um deines Namens willen

42 – denn sie werden hören von deinem großen Namen

und von deiner mächtigen Hand und von deinem ausgereckten Arm –,
wenn er kommt, um zu diesem Hause hin zu beten,

43 so wollest du hören im Himmel, an dem Ort, wo du wohnst,
und alles tun, worum der Fremde dich anruft,

auf dass alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen,

damit auch sie dich fürchten wie dein Volk Israel,

und dass sie inne werden, dass dein Name über diesem Hause genannt ist,
das ich gebaut habe.

55 [Und Salomo] segnete die ganze Gemeinde Israel
mit lauter Stimme und sprach:

57 Der HERR, unser Gott, sei mit uns,
wie er mit unsern Vätern gewesen ist.

Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns.

58 Er neige unser Herz zu ihm, dass wir wandeln in allen seinen Wegen...

59 Mögen diese Worte, die ich vor dem HERRN gefleht habe,

nahe sein dem HERRN, unserm Gott, Tag und Nacht,

dass er Recht schaffe seinem Knecht und seinem Volk Israel alle Tage,

60 damit alle Völker auf Erden erkennen, dass der HERR Gott ist,
und sonst keiner mehr!

61 Und euer Herz sei ungeteilt bei dem HERRN, unserm Gott,
dass ihr wandelt in seinen Satzungen

und haltet seine Gebote, wie es heute geschieht.

Wir hören vom Gaudete-Chor den Kanon „Jubilate“, als einen Ausdruck der Freude über unsere Pauluskirche und darüber, dass wir in diesem Gotteshaus in jedem Gottesdienstfeier Gott loben können:

Kanon: Jubilate

Glaubensbekenntnis

Lied 269: Christus ist König, jubelt laut!

Festpredigt von Dekan Frank-Tilo Becher

Gott gebe uns Worte für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen.

„Gemeinde kann Gegensätze aushalten“, so titelt die Kirchenzeitung zum Jubiläum der Paulusgemeinde. Gegensätze aushalten sei, so heißt es weiter, ein Markenzeichen dieser Gemeinde geworden. Heute feiert ihre Paulusgemeinde das Geburtstagsjubiläum und der Predigttext für diesen 14. September, also genau 50 Jahre nach der Gründung, steht im Brief an die **Epheser 4, 1-6**:

1 So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn,
dass ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid,
2 in aller Demut und Sanftmut, in Geduld.
Ertragt einer den andern in Liebe
3 und seid darauf bedacht,
zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens:
4 ein Leib und ein Geist,
wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung;
5 ein Herr, ein Glaube, eine Taufe;
6 ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.



Festprediger Dekan Frank-Tilo Becher

Liebe Gemeinde, noch einmal zur Erinnerung: „Gemeinde kann Gegensätze aushalten“, so hieß die Überschrift in der Zeitung. Und nun gesellt sich dazu ein Text, der uns die Forderung einer Einheit in einem Stakkato hinschmettert, dass es nur so rauscht. Einigkeit im Geist – ein Leib – ein Geist – eine Hoffnung – ein Herr – ein Glaube – eine Taufe – ein Gott und Vater. Von Gegensätzen scheint hier nicht die Rede zu sein. Christliche Gemeinde ist eine Einheit – hat sich einig zu sein?

Aber manchmal legt sich ja der Verdacht nahe, dass die Betonung einer Sache eher von ihrem Gegenteil erzählt, dass es womöglich mit der Einheit in der frühen Gemeinde gar nicht so gut bestellt war. Wir wissen jedenfalls, dass

Ephesus, das in der heutigen Türkei lag, in den Jahren zwischen 80 und 100 nach Christus, als der Brief geschrieben wurde, ein Schmelztiegel für die verschiedensten

religiösen und philosophischen Strömungen war. Und das bedeutet, dass die Christen dieser Gemeinde aus ganz unterschiedlichen Traditionen stammten, ganz verschiedene Erfahrungen und sehr differierende Ansichten mitbrachten. Sie hatten nun in der neuen Einheit einer Christengemeinde zueinander gefunden. Aber sie rieben sich auch immer wieder und mussten deshalb immer wieder neu zueinander finden. Und dem aufmerksamen Hörer ist es nicht entgangen: vor der intensiven Beschwörungsformel zur Einheit steht der kleine aber viel sagende Satz: Ertragt einer den anderen in Liebe.

Die Gießener Paulusgemeinde im Norden der Stadt ist nicht Ephesus. Aber auch sie trägt sehr unterschiedliche Traditionen und Lebenskulturen in sich. Man kann sie räumlich verorten – im Sandfeld und im Blumenviertel, am Troppauer Berg und früher noch entlang des Wiesecker Weges. Oder man kann sie nach den Familienwurzeln sortieren. Die alten Gießener und die Flüchtlinge aus den Nachkriegsjahren, die später Zugezogenen und die ursprünglichen Weststädter, die Russlanddeutschen und die echten Nordstadtgewächse. Im Kindergarten begegnen sich schließlich Nationen, Kontinente, Religionen. Also vielleicht doch ein Hauch Ephesus zu dem der Appell passt: Seid einig und zeigt Einigkeit.

Und was erzählen uns die vergangen 50 Jahre Paulusgemeinde dazu. Ich habe einige Jahre davon als Pfarrer dieser Gemeinde erlebt, andere kenne ich vom Erzählen. Es ist nur ein kleiner Ausschnitt, aber mir scheint „Einigkeit“ nicht das erste Wort, mit dem die Geschichte der Paulusgemeinde beschrieben werden sollte. Wirken vielleicht die Gründerjahre mit der klaren Handschrift von Pfarrer Konopka auf den ersten Blick einig unter der Überschrift „entschiedenes Christentum“, so sind sie bereits im Rückblick von tiefer Uneinigkeit in der Bewertung dieser Jahre gekennzeichnet. Und von da an wurde mit unterschiedlichen Bewertungen, Ansichten und Einschätzungen nicht mehr gespart. In der Paulusgemeinde hatten Polarisierungen durchaus Tradition. Christen für den Sozialismus haben mit Wertekonservativen gestritten, kritische Bibelexegeten haben mit denen verhandelt, die die Heiligkeit der Überlieferung in ihrer Buchstabentreue finden. Hier haben Jugendliche ihre Kultur in die Räume getragen, dass der älteren Generation angst und bange wurde, hier wurden pädagogische Ansätze erprobt, die zur Zeitungsschlagzeile wurden. Hier haben sich männliche und erste feministische Traditionen gerieben. Hier hat sich die Bewahrung der Schöpfung mit grünem Weltgeist verschwistert und kräftig Widerspruch erfahren. Manches davon wurde diskutiert, manches hart gestritten, dass auch Wunden nicht ausgeblieben sind. Manchmal wurden die Zeiten auch ruhiger und gelassener.

Man war sich vielleicht nicht immer einig. Aber man hat nicht voneinander gelassen. In dieser Gemeinde hat man in all den Jahren trotzdem oder gerade deshalb zusammen Gottesdienst gefeiert. Hier wurde zusammen gebetet und gesungen. Hier hat

man in Gruppen Kreisen miteinander gesprochen und gerungen. Hier ist man manchmal aufgewühlt von Sitzungen nach Hause gegangen, weil es auch in der Auseinandersetzung um etwas Gemeinsames ging. Und deshalb ist es ein wunderbarer Ort, um genau dieser Einheit auf die Spur zu kommen, die im Epheserbrief zur Sprache kommt. Einigkeit im Geist – ein Leib – ein Geist – eine Hoffnung – ein Herr – ein Glaube – eine Taufe – ein Gott und Vater.

Nein, der Gemeinde ist es nicht immer gelungen, einig zu sein und zu bleiben. Aber in dieser Gemeinde ist seit 50 Jahren die Einigkeit lebendig, die allein Gott schenken kann und schenkt. Sie ist am tiefsten im Symbol der Taufe zu fassen. Es ist dieser Moment der Gottesbegegnung in der Taufe, der uns als Geschwister in eine Begegnung bringt und uns verbindet. Diese Gabe Gottes können wir annehmen oder wir können sie liegen lassen. Die Gabe der Verbundenheit, der Zugehörigkeit zueinander ist leicht annehmbar, wenn wir uns auch äußerlich einig sind. Die, die mich in meiner Lebensweise und mit meinen Ansichten bestätigen, die lasse ich mir gerne ans Bein binden. Aber darauf beschränkt Gott nicht die Verbundenheit, die er uns in seiner Gemeinschaft zumutet und schenkt. Denn in Wahrheit versteckt sich in dieser Zumutung das größte Geschenk des Glaubens. Es ist das Geschenk der Freiheit. Die Einigkeit im Geist Gottes befreit zu einer Hoffnung – zu einer gemeinsamen und alle verbindenden Hoffnung, die über Traditionen und Ansichten, über Ideologien und Herkunft hinwegreicht. Gott ist der über allen und durch alle und in allen – und in allen meint auch den Bruder und die Schwester, die ich eher ertrage als liebe.

Und genau dies ist das Geschenk, das Gott uns gibt. Wir können und dürfen beieinander bleiben in allen Gegensätzen. Wir tun dies, wenn wir Schulter an Schulter beim Abendmahl stehen. So feiern wir Gemeinschaft in Christus – auch Gemeinschaft der Unterschiede und manchmal Gegensätze.

Wo wir uns dieser von Gott gestifteten Einheit und Gemeinschaft anvertrauen, dort kommen wir in den Wirkungskreis himmlischer Mächte. Was uns der Schreiber des Briefes ans Herz legt, Demut, Sanftmut und Geduld sind keine moralischen Forderungen. Es sind vielmehr die himmlischen Mächte, die uns Jesus Christus mit seinem Leben als die Kräfte vorgestellt hat, die in der Einheit der Gemeinde Christi wirken.

Demut ist der Mut, hinabzusteigen in die eigene Menschlichkeit, der Mut, das Niedere und Menschliche bei sich und anderen anzunehmen und sich damit auszusöhnen. Es ist die bewusste Absage an eine edle Reinheit, die sich über andere erhebt. Demut weiß, dass ich den ersten Stein zum Werfen niemals ergreifen kann, weil ich nicht ohne Schuld bin. Bei dem Versuch, die Einheit der Kirche Christi zu leben, begegnen Christen auch ihrem Unvermögen, sich mit anderen zu versöhnen und in Frieden zu leben. Das zwingt, bescheiden und demütig vom eigenen frommen Weg zu sprechen. Und gerade damit werden Menschen eingeladen, sich dieser Gemein-

schaft anzuschließen, einer Gemeinschaft die sich ihre Einheit von Gott schenken lässt.

Die Sanftmut entwickelt ihre Kraft mitten im Unrecht. Sie erträgt es sogar, weil sie selbst im Feind um das Herz weiß, dass in der Sehnsucht nach Liebe und Frieden mit dem eigene Herzen verwandt ist.

Die Geduld räumt den anderen ein, was ich mir selbst von Gott erhoffe. Den langen Atem, die Zeit, den nächsten Anlauf.

Demut, Sanftmut, Geduld – in diesem Kraftfeld ereignet sich, was im Epheserbrief heißt: Ertragt einander in Liebe. So ist die Aufgabe einer Gemeinde angemessen beschrieben. Und wie viel Gesichter können uns im Rückblick und bis heute dazu einfallen, von Menschen, die sehr offensichtlich genau in diesem Kraftfeld in der Paulusgemeinde gewirkt haben.

Ertragt einander in Liebe – klingt dieser Satz zu gering für ein Jubiläumsfest? Kränkt uns das? Besonders an einem Tag, an dem wir doch ganz enig und eng verbunden miteinander feiern wollen. Ist das eine viel zu pessimistische Botschaft für diesen Tag, an dem die Gemeinsamkeit von 50 Jahren im Vordergrund stehen soll?

Ich glaube nicht. Denn es ist eine ehrliche Perspektive, die unglaublich frei macht. Miteinander leben, heißt immer auch, sich gegenseitig zu ertragen. Das gilt für die Ehe und in den Familien, das gilt in den Kreisen unserer Gemeinden und auf der Straße, in den Wohnblocks, Häusern und im Supermarkt. Aber wir können beim Ertragen an das Band anknüpfen das Gott uns geschenkt hat. Das Band der Einigkeit im Geist. Ein friedliches und liebevolles Band ist das. Dieses Band ist sehr konkret erfahrbar, wenn wir uns unsere Kinder in der Gemeinde bei der Taufe zeigen, wenn wir füreinander und miteinander beten. Wenn wir uns am Ewigkeitssonntag die Namen der geliebten Menschen anhören, die gestorben sind – die der eigenen Familienglieder und die der anderen. Dieses Band weht bunt über der Kita und im Konfirmandenunterricht. Hier wird Leben geteilt in der Einigkeit die Gott geschaffen hat. Dabei müssen wir uns gegenseitig manchmal ertragen – und gleichzeitig singt der, den ich ertragen muss, mit mir das gleiche Lied in der Kirche und trinkt und isst mit mir beim Abendmahl. So sieht die Freiheit aus die uns Christus geschenkt hat. Die Jahreslosung aus dem Jahr 1958 steht im Galaterbrief und heißt (**Galater 5, 1** nach der Lutherbibel 1912):

So besteht nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat.

Diese Botschaft von Gottes Freiheit, in der wir Menschen über alle Grenzen hinweg zueinander finden, die schulden wir Christen der Welt. Das ist das Leben, das wir allen Menschen in diesem Stadtteil anbieten dürfen.

Mit dieser Botschaft hat sich die Paulusgemeinde immer wieder eingemischt in die Fragen nach Gerechtigkeit und Solidarität. Wegen dieser Botschaft ist christlicher Glaube immer wieder politisch geworden. Er hat nämlich eine Botschaft für die Polis, für die Stadt. Und die heißt: Es gibt eine tiefe Verbundenheit, die weit über alle sozialen und Menschen gemachten Unterscheidungen hinweg reicht. Sie nach zu buchstabieren ist der tägliche Dienst einer Gemeinde. Und wer hier den Blick zurückschweifen lässt, der wird die vielen Versuche finden, genau diese Botschaft in Gießens Norden zu übersetzen – Hausaufgabenhilfe und ein Jugendzentrum Holzwurm, das als Holzbaracke begann, Weihnachtspaketaktionen und Partnerschaftsarbeit mit Ghana und Indien sind Beispiele für das große Engagement, das zur Geschichte der Paulusgemeinde gehört.

Und was wir jetzt im Paulusgemeindenhorizont als Einigkeit im Geist denken, das ist letztlich viel zu klein, um zu erfassen, welche Einigkeit Gott hier längst gestiftet hat. Wir können es vielleicht ahnen, wenn wir uns bewusst machen, dass es trotz aller Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Kirche eine gemeinsame Taufe gibt, die die einen wie die anderen zu Christen macht. Auch das hat hier in Paulus immer eine große Bedeutung gehabt, zusammen mit der Albertusgemeinde, die ebenfalls in diesem Jahr ihr Jubiläum feiern kann. Die gemeinsame Taufe hat ökumenisch zueinander geführt, so wie es sich auch in vielen Ehen im Stadtteil begegnet ist.

Weil auf verschiedenste Weise die von Gott gestiftete Einigkeit immer wieder aufblitzt in aller menschlichen Vorläufigkeit, deshalb ist die Christengemeinde immer auch feiernde Gemeinde. Sie freut sich an diesem Aufblitzen von Gottes Geist und feiert deswegen Sonntag für Sonntag Gottesdienst – seit 50 Jahren. Die Paulusgemeinde feiert Gemeindefeste und Laternenfeste, sie feiert die Stadtteilstadtteilfesten mit und Jugendpartys, sie feiert Feste zur Einweihung eines Bolzplatzes und sie feiert im Seniorenkreis Adventsnachmittage. Sie feiert ökumenische Gottesdienste. Sie feiert mit der Schule den Beginn eines neuen Schuljahres und im Herbst Erntedank. Sie freut sich über jeden, der unter dem Weihnachtsbaum mitfeiert, und sei es auch das einzige Mal, das jemand den Weg in die Kirche findet. Oder bei der Hochzeit. Und wer nur für einen kurzen Moment diese Einheit in Gottes Geist atmet, welcher kostbaren Schatz kann er, kann sie für das Leben mitnehmen, welche Hoffnung kann darin für ein ganzes Leben gepflanzt sein.

50 Jahre Paulusgemeinde sind mit solchen Festen geschmückt. Hier konnte gefeiert werden, weil diese Gemeinde in Gottes gestifteter Einigkeit Gegensätze ausgehalten hat. Nicht immer ohne Schmerz und Kummer, nicht immer ohne Verletzungen – und doch immer wieder in Liebe und in Frieden. Was ist das für eine wunderbare große Botschaft an alle Menschen hier. Wie getröstet und hoffnungsvoll kann diese Gemeinde in ihre Zukunft gehen, wenn sie vielleicht bald in ihrem neuen Familienzen-

trum auf das Band der Einheit vertraut, das in aller Unterschiedlichkeit Menschen zueinander führt.

Einigkeit im Geist – ein Leib – ein Geist – eine Hoffnung – ein Herr – ein Glaube – eine Taufe – ein Gott und Vater.

So segne der eine Gott die Paulusgemeinde mit der einen Hoffnung, die Menschen gemeinsam auf dem Weg der Freiheit führt – heute, morgen und in allen Tagen, die da kommen. Amen.

Lied Evangelisches Gesangbuch 265:

1. Nun singe Lob, du Christenheit, dem Vater, Sohn und Geist,
der allerorts und allezeit sich gütig uns erweist,
2. der Frieden uns und Freude gibt, den Geist der Heiligkeit,
der uns als seine Kirche liebt, ihr Einigkeit verleiht.
3. Er lasse uns Geschwister sein, der Eintracht uns erfreun,
als seiner Liebe Widerschein die Christenheit erneun.
4. Du guter Hirt, Herr Jesus Christ, steh deiner Kirche bei,
dass über allem, was da ist, ein Herr, ein Glaube sei.
5. Herr, mache uns im Glauben treu und in der Wahrheit frei,
dass unsre Liebe immer neu der Einheit Zeugnis sei.

Herr Jesus Christus, du bist gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (**Hebräer 13, 8**). Du hast uns verheißen, dass du bei uns bist alle Tage bis an das Ende der Welt. Wo in unserer Paulusgemeinde Menschen Gottes Segen erfahren haben, da hast du ihn gewirkt. Wo sich Menschen engagiert haben, damit der Holzwurm entsteht, damit die Kita wächst und erweitert wird, damit die Räume des Gemeindezentrums mit Leben erfüllt werden und bleiben, da bist und bleibst du mit uns auf dem Weg. Wir sind dankbar dafür und gehen auch den Weg in die Zukunft an deiner Hand, in Demut und mit Zuversicht.

Lasst uns nun unsere Fürbitten vor Gott bringen, indem wir nach den einzelnen Bit-ten zu Gott rufen: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für alle, die in der Paulusgemeinde und in der Paulus-Kita mitarbeiten, als Angestellte oder im Ehrenamt, dass sie mit Energie und Freude ihren Dienst zum Segen der Menschen tun, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für alle, die sich im Kirchenvorstand engagieren, dass sie ihre Verantwortung für die Leitung der Gemeinde gewissenhaft wahrnehmen und trotz vielfältiger Herausforderungen vor Erschöpfung und Überlastung bewahrt bleiben, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für alle Gemeindemitglieder, die sich Sorgen machen, um den richtigen Weg der Kirche, dass sie ihre Stimme erheben und im Gespräch mit anderen dazu beitragen, dass wir uns von Gottes Wort auf dem Weg des Friedens leiten lassen, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für Menschen, die von großer Trauer erfüllt sind, die Belastungen zu tragen haben, soziale Nöte, Krankheiten, seelische Zwänge, dass sie ein offenes Ohr für ihre Probleme finden und dass ihnen geholfen wird, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für Menschen in unserer Partnerkirche in Indien, die im Bundesstaat Orissa brutale Gewalt erdulden mussten, ausgelöst durch religiösen Fanatismus, Armut und Ungerechtigkeit, dass ihre Gebete um Frieden und Gerechtigkeit erhört werden, dass wieder ein Raum entsteht, in dem erste Schritte des Friedens und der Versöhnung möglich werden, dass Kirchen als Orte des Friedens, der Versöhnung und der Liebe erkennbar werden, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Für unsere Festgemeinde heute, dass wir in Offenheit aufeinanderzugehen und in ein Gespräch kommen mit Menschen, die zu anderen Zeiten als wir selbst das Gemeindeleben in „Paulus“ erlebt haben, dass wir Erinnerungen nicht einfach mit Nostalgie in uns aufnehmen, sondern aus der Begegnung mit der Vergangenheit Impulse für den Weg in die Zukunft mitnehmen, rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

In der Stille bringen wir vor Gott, was wir heute außerdem auf dem Herzen haben:

Gebetsstille

Mit all unseren Gebetsanliegen rufen wir zu Gott: Wir bitten dich, erhöre uns!

Gemeinsam beten wir mit Jesu Worten um das Kommen der befreienden Herrschaft Gottes in unsere Menschenwelt:

Vater unser

Lied 170: Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen

Nach dem Segen und unserem Orgelnachspiel bleiben wir heute noch eine halbe Stunde hier in der Kirche zusammen. Wir werfen einen kurzen Blick auf unsere Paulusgemeinde „gestern, heute und morgen“ und hören die Grußworte einiger Gäste, bevor wir dann in geselliger Runde im Gemeindesaal bei Sekt und Selters und dem „Paulus“-Bilder-Beamer zusammenbleiben können.

Segen